Sommerfest und Medikamentenversuche in der Psychiatrie

Psycho

Informations-Dienst
zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten



ERSCHEINT WÖCHENTLICH NR. 351 26 September 1980 2,50 DM incl 6,5 % MwSt. D 1870 C



Gefangenenkommunikationshilfe braucht Hilfe
Wie wir vor ein paar Ausgaben berichteten, hat sich in Köln eine Gefangenenkommunikationshilfe (hätt's nich ein kürzerer Begriff auch getan ?? d. setz.) gegründet. Sie hält mittlerweile mit 120 Leuten inner- und ausserhalb des Knastes Kontakt. Ihr Aufgabenbereich umfasst:

1. Die Vermittlung von Briefkontakten - Herstellen von Kontakten nach aussen.
2. Unterstützung entlassener Gefangener mit Tips im Umgang mit den Behörden
3. Persönliche Beratungsstunden praktisch rund um die Uhr, wenn Gefangene in Schwierigkeiten geraten.

Was sie aus finanziellen Gründen bis jetzt zurückstellen mussten:

– Info-Stände, um die Leute draussen auf die Mißstände in den Anstalten aufmerksam zu machen und initiativ zu werden.
– Eine Zeitung mit 'Beiträgen von drinnen und draussen' - für alle.

Die Arbeit der Initiative ist nicht nur in Bezug auf die letztgenannten Punkte gefährdet, sondern auch aus Mangel an so elementaren Dingen wie Briefpapier, Umschläge und Briefmarken (bisher mußten die Vereinsmitglieder diese Kosten selbst tragen). Also, wenn Ihr gerade einen Bürojob habt und an solche Sachen herankommt, denkt doch mal an die:
Gefangenenkommunikationshilfe (GKH) / Birgit Kersten, Astrit Deinlein / Niederreichstr. 28 / 5000 Köln 1 oder spendet auf das Konto der GKH: **PSchA Köln Nr. 303200 - 503 / Birgit Kersten**

Kinderbuchladen Kreuzberg
Eine Broschüre über die Arbeit im Kinderbuchladen Kreuzberg mit einer sehr ausführlich thematisch gegliederten Liste von Kinder- und Jugendbüchern mit Kurzrezensionen („von Büchern, die wir mögen") bringt der Kinderbuchladen Kreuzberg heraus. Sie soll Kindern, Eltern, Erziehern und Lehrern eine Hilfe sein, aus dem Riesenangebot des Kinder- und Jugendbuchmarktes eine Auswahl zu treffen. Gegen Einsendung von DM 6,50 zu bestellen bei:
Regenbogen Buchvertrieb / Seelingstr. 47 / 1000 Berlin 10

General Motors will bei Wien ein Automontagewerk bauen. Richtig: es ist derselbe Konzern, der im "benachbarten" Westdeutschland im Opelwerk Rüsselsheim Tausende von Arbeitern entläßt. Das Wiener "Forum alternativ" hat dazu ein Buch herausgegeben: "Der Fall General Motors – anläßlich der Betriebsansiedlung in Wien-Aspern". Das Buch ist spannend, informiert genau über den ganzen Betrug des "Arbeitsplätze-Schaffens", wie nämlich aus Steurgeldern dem Konzern erstmal eine maßlos teure, neu zu bauende Infrastruktur als staatliches Geschenk in den Rachen geworfen wird, und welche Umweltbelastungen die Automobilproduktion und das Auto als Transportmittel mit sich bringen. (Letzteres eine Argumentation, die auch den oppositionellsten Gewerkschaftern meist noch zu heiß ist.) Österreich empfiehlt sich damit als relatives Billiglohnland gegenüber Westdeutschland; das Buch zeichnet deshalb sehr genau nicht nur die Geschichte der Arbeitsbedingungen und Kämpfe in der amerikanischen Autoindustrie, sondern auch den der westdeutschen Autowerke Ford, Opel (ohne den "Revolutionären Kampf" im Rüsselsheimer Opelwerk zu vergessen) und Volkswagen nach.

Zu bestellen bei Forum alternativ, Margaretenstr. 99, A-1050 Wien; Kostenpunkt 7 Mark 20.



INITIATIVE DRITTE WELT HAUS FRANKFURT
Der Kreis, der sich seit Monaten mit der Idee beschäftigt, in Frankfurt ein Dritte Welt Haus aufzubauen, lädt alle dritte Welt Gruppen und Arbeitskreise im Raum Frankfurt zu dem nächsten Treffen ein, das am 1.Oktober, Mittwoch um 19.00 Uhr im Psychosozialen Zentrum, Westendplatz 30, 1.Stock, stattfindet.
Es ist geplant, am Samstag, den 25.Oktober, ein Treffen mit Vertretern möglichst vieler Gruppen in Frankfurt zu veranstalten, um die Idee des Hauses im weitesten Kreis zu diskutieren und evtl. schon eine Plattform als Basis der Zusammenarbeit anzunahmen. Ein Entwurf wird bei der Sitzung am 1.10. vorgelegt werden. Am Abend des 25.Oktober soll dann ein großes Fest stattfinden – gedacht auch als Möglichkeit für die verschiedenen Gruppen, sich und ihre Arbei vorzustellen.
Matthias Abram, Bornwiesenweg 75, 6000 Frankfurt, Tel 0611/ 59 18 60
Edda Stelck, Bornwiesenweg 65,6000 Frankfurt, 0611 / 597 23 96 oder 76 30 37, Andreas Schüßler, Stalburgstr. 38 6000 Frankfurt, 0611 / 55 55 70

Der Frauenkalender **TAG FÜR TAG** für das Jahr 1981 erscheint Ende September. Er steht unter dem Thema Lebensträume.
Umfang: ca. 320 Seiten, davon 85 Seiten Text, viele Fotos, Grafiken und Zeichnungen.
Ladenverkaufspreis: 8,- DM
Kontakt: TAG FÜR TAG / Kalender für Frauen / Frankfurterstr. 125 / 6 078 Neu-Isenburg / Tel.: 06102 / 2 15 60

Colonia Dignidad
In einer Sondernummer dokumentieren die 'Lateinamerika Nachrichten' den Skandal um das Folterzentrum des chilenischen Geheimdienstes , ein angebliches deutsches 'Mustergut' in Südchile: seit drei Jahren schon findet ein Prozeß vor dem Bonner Landgericht statt, den rechtsradikale Sympathisanten von Colonia Dignidad gegen Amnesty International angestrengt haben. Amnesty hatte konkrete Beweise, darf sie aber bislang nicht wiederholen.
Ausführlich wird in der Sondernummer über die deutschen Freunde von Colonia Dignidad berichtet: CSU-Leute u.a. ein persönlicher Referent von F.J. Strauß, der deutsche Botschafter in Chile usw.
Die Sondernummer kostet 3,- DM und ist zu erhalten über:: **Lateinamerika - Nachrichten / c/o FDCL / Savignyplatz 5 /** 1000 Berlin 12 **Tel.: 030 / 3 13 50 65**

KURZE KURZE KURZE KURZE KURZE KURZE KURZE

BRANDANSCHLAG AUF DÄNISCHE RÜSTUNGSFIRMA

Zum ersten Mal haben wir eine Kommandoerklärung aus Dänemark erhalten:
Arhus / Dänemark 8. September 1980

Wir haben heute Nacht 3 Flaschen mit brennbarer Flüssigkeit in das in Lystrup befindliche Kontorgebäude der 'terma elektronik' geworfen.

Wir haben dies getan, weil 'terma elektronik' Steuerungs - Datamaten für die F-16-Kriegsflugzeuge produziert. Sie nehmen damit an der Aufrüstung teil und machen aktiv an den NATO-Vorbereitungen zum nächsten imperialistischen Krieg mit. Unsere Aktion zerstört nicht die Produktion der Einzelteile der F-16. Wir haben die Mittel angewandt, die wir momentan haben, um zu zeigen, daß es in Dänemark Widerstand gibt, der bereit ist, aufgrund eigener Bedingungen zu handeln.

P.S. Wir haben keinen Namen. Wir haben ein Stück Stoff an den Zaun gebunden, da wo wir eine Öffnung gemacht haben. Wir haben Sonntag Nacht gewählt, weil an dem Tag kein Reinigungspersonal da ist.

Sogenannter Unfall
dem Andenken an Olaf Ritzmann

Ein sogenannter Extremist würde sagen:
Diese sogenannten Freunde und Helfer
hatten kein sogenanntes Herz in der Brust
und auch kein sogenanntes Hirn im Kopfe

Sie hatten zwar natürlich ein Herz und ein Hirn
wie jeder sogenannte Mensch ein Herz und ein Hirn hat
aber ein Hirn das nicht dachte
und ein Herz das nicht schlug

Natürlich denkt das Hirn
und das Herz schlägt auch
aber es denkt nicht an die
und das Herz schlägt nicht für die
die sie in die Flucht
geschlagen haben,
ja: geschlagen haben
und schlägt nicht für den
und denkt nicht an den
der dabei auf den Schienen durch einen
sogenannten unglücklichen Zufall den Tod fand
den er nicht suchte

Erich Fried

In Auschwitz vergast - bis heute verfolgt

Eine Dokumentation über die erste deutsche und europäische Großkundgebung im Oktober '79 der SINTI (Zigeuner) bringen die Gesellschaft für bedrohte Völker, und der Verband deutscher Sinti heraus. Mit Redebeiträgen, Dokumenten und Fotos über die Ausrottung bis zur heutigen Verfolgung. Die Broschüre kann gegen Einsendung von 5,80 DM bestellt werden:
Gesellschaft für bedrohte Völker / Postfach 159 / 3 400 Göttingen / Tel.: 0551 / 5 58 22
Wer zur Unterstützung der Sinti etwas tun möchte:
Verband deutscher Sinti (LVH) / Bergeheimerstr. 26 / 6 900 Heidelberg / Tel.: 06221 / 13280

Wahlzeitung für Nichtwähler:
KNOLLENBLÄTTER Nr. 20 - 24 erschienen. (2,50DM + 40 Pfg. Porto)
Kontakt: U. Walther Eschendorf / Asteheimerstr. 7 / 8 712 Volkach

Zum Titelbild ID 348

So entsetzlich und charakteristisch die Worte der älteren Frau sind, die nach der Kundgebung zum Tode von Olaf Ritzmann nichts Besseres zu sagen wußte als „Aber den Dreck hier auf dem Platz wollen Sie nicht wegmachen...", so unmöglich ist es doch, sie (vielleicht verleitet von der Selbstgerechtigkeit, in die man durch berechtigte Trauer und ihre Demonstration so leicht verfallen kann) einfach als „verlorene Alte" abzutun. Und woher weiß der Verfasser oder die Verfasserin dieses Textes, daß es eine Beamtenwitwe und ehemalige Trümmerfrau war. Entweder man versucht mit so einer Frau noch zu sprechen, so schwer es einem fallen mag. Dann hätten wir etwas von diesem Gespräch erfahren sollen, auch, worauf sich die Worte Beamtenwitwe und Trümmerfrau stützen; oder man bringt es nicht über sich und geht. Das ist verständlich, aber dann soll man nicht nachher sagen „verlorene Alte". Das ist nämlich nur ein Teil des freiwilligen Marsches ins Ghetto. — Das kann uns allen passieren, aber das soll nicht ohne solidarische Kritik bleiben.
Schönen Gruß
Euer
Erich Fried

"und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab"

Medikamentenversuche: der weg der Esther H. ...bis zu ihrem Tod



Düsseldorf-Grafenberg

"Ich, Bernhard Wilhelm Neuhaus, wurde als drittes Kind der Eheleute Dr. med. Wilhelm Neuhaus und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Schaffarxzyk, am 8.1. 1944 in Neuruppin (Brandenburg) geboren. Im Herbst 1953 übersiedelte meine Familie nach Ostberlin. Im Herbst desselben Jahres wurde ich in die dortige Volksschule eingeschult. Im Frühjahr 1953 flüchteten wir nach Westberlin. Nach 4 Volksschuljahren besuchte ich das Goethe-Gymnasium (Wilmersdorf) bis zur Unterprima im Jahre 1961. Dem schloß sich ein einjähriger Schulaufenthalt in den USA an.

Nach meiner Rückkehr 1962 wechselte ich auf die Menzelschule (Tiergarten) über, auf der ich Ostern 1964 die Reifeprüfung bestand.

Im Sommer desselben Jahres schrieb ich mich an der F.U.-Berlin für das Fach Medizin ein. Im März 1965 bestand ich dort meine naturwissenschaftliche Vorprüfung. Es schloß sich ein Studiensemester an der Universität München an. Die folgenden Semester, bis zur ärztlichen Vorprüfung im Frühjahr 1967, studierte ich wieder in Berlin.

Nach dem 1. klinischen Semester, in Berlin verbrachte ich das Wintersemester 67/68 an der Universität Graz, um mich daran anschließend zwecks Dissertation nach Düsseldorf zu begeben. Ich werde voraussichtlich nach dem Wintersemester 1970/71 mein Staatsexamen in Berlin absolvieren."

Eigentlich nichts Besonderes an diesem Lebenslauf. Flucht in den 50-iger Jahren aus der DDR in die Bundesrepublik, Volksschule, Abitur... Der Sohn machte es dem Vater gleich und begann Medizin zu studieren. Alles geordnet und gradlinig. Der Karriere zum Weißkittel – zum Arzt stand nichts im Wege.

Zum ordentlichen Abschluß eines Medizinstudiums gehört natürlich das Schreiben einer Doktorarbeit. Mit dem Schreiben alleine ist es aber nicht getan. Zum Lernen und Ausüben des Handwerks Medizin braucht man Menschen, oder wie es der künftige Herr Doktor ausdrückte: "PATIENTENGUT".

Also suchte sich B.W. Neuhaus im Jahre 1969 24 Patientinnen aus dem Landeskrankenhaus (LKH) Düsseldorf-Grafenberg für seine "wissenschaftliche" Untersuchung aus und schrieb seine Doktorarbeit unter dem Titel : "Wirkung des Neuroleptikums Pimozide (R 6238) bei chronisch Schizophrenen unter und über der neuroleptischen Schwelle".

Vor einiger Zeit stießen Mitglieder der "Sozialistischen Selbsthilfe Köln" und der "Selbsthilfe Düsseldorf" in einem Düsseldorfer Archiv auf 15 Doktorarbeiten, darunter auch auf die von Neuhaus. *"Seit Jahren berichten uns Patienten von Medikamentenversuchen. Selbst wir wollten ihren schockierenden Berichten nicht glauben, weil uns Beweise fehlten und wir uns so etwas nicht vorstellen konnten. Jetzt liegen uns 15 Berichte von Ärzte über Menschenversuche im Landeskrankenhaus Grafenberg vor."*

Wechselbad der Medikamente :
Dosis rauf, Dosis runter

Am 9. Februar 1969 begann Neuhaus die Medikamentenversuche mit Pimozide.Das war ein neues Medikament und soll zu den starken Neuroleptika' gehören – jedenfalls ist dies aus den vorhergehenden Tierversuchen an Mäusen, Ratten, Hunden und Affen zu schließen.

An 24 ahnungslosen und hilflosen Patientinnen soll die Wirkung dieses starken Medikaments getestet werden. Aus der Doktorarbeit ist nicht zu entnehmen, ob die Frauen ihre Zustimmung zu den Experimenten gegeben haben.

Pimozide aus der Sicht der Patientinnen

Maria B. (61): *„Einfach scheußlich bitter, widerlich."*

Ruth B. (48): *„Schmeckt so süß, sauer."*

Elisabeth W. (48): *„Ist fast wie Essig."*

Inge M. (27): *„ Schmeckt so komisch süß."*

Zur Pimozidewirkung

Maria B. (61): *„Man kriegt davon so eine Unruhe in den Beinen."*

Ruth B. (48): *„ Ich bin fürchterlich steif. Was kann man nur dagegen tun ? Außerdem kann ich nicht still sitzen."*

Inge M. (27): *„ Herr Doktor, ich bin jetzt immer so entsetzlich müde. Ich möchte den ganzen Tag schlafen. Das hab ich noch nie gemußt. Kommt das von der Medizin ?"*

Margarethe D. (64): *„Immer wenn ich die Medizin nehme, werde ich so fürchterlich zittrig und kriege Unruhe in den Beinen."*

Natalie R.(51): *„Die Medizin nehme ich nicht mehr. Man wird so steif, so zittrig und bekommt Wadenkrämpfe die ganze Nacht. Bitte machen sie die Medizin nicht mehr so stark."*

Alles Flehen und Bitten nützt nichts. Die Versuche gehen weiter.

Nach vierwöchiger Beobachtung der Frauen wurden die Medikamente, die sie bisher erhalten hatten, bis auf Null abgesetzt. Die Patientinnen sollten so lange unbehandelt bleiben, bis ihre "alten Krankheitserscheinungen" wieder auftraten und sich ihr Gesundheitszustand verschlechtert hatte.

Wörtlich heißt es in der Doktorarbeit: "Von vornherein wurde auch festgelegt, daß – falls die Patientinnen klinisch auf einer offenen Abteilung nicht tragbar waren – diese auf eine geschlossene oder Unruheabteilung verlegt werden sollten, auch auf die Gefahr hin, daß diese Verlegung noch eine weitere Verschlechterung des psychischen Zustandes beinhalten würde."

Von 24 Patientinnen überstanden nur zwei die vierwöchige medikamentenfreie Zeit ohne psychische Verschlechterung. Höhnische Bemerkung im Vorausbericht: "Interessant erscheint die Aufgliederung, in welcher Art und Weise eine psychische Verschlechterung erfolgte..."

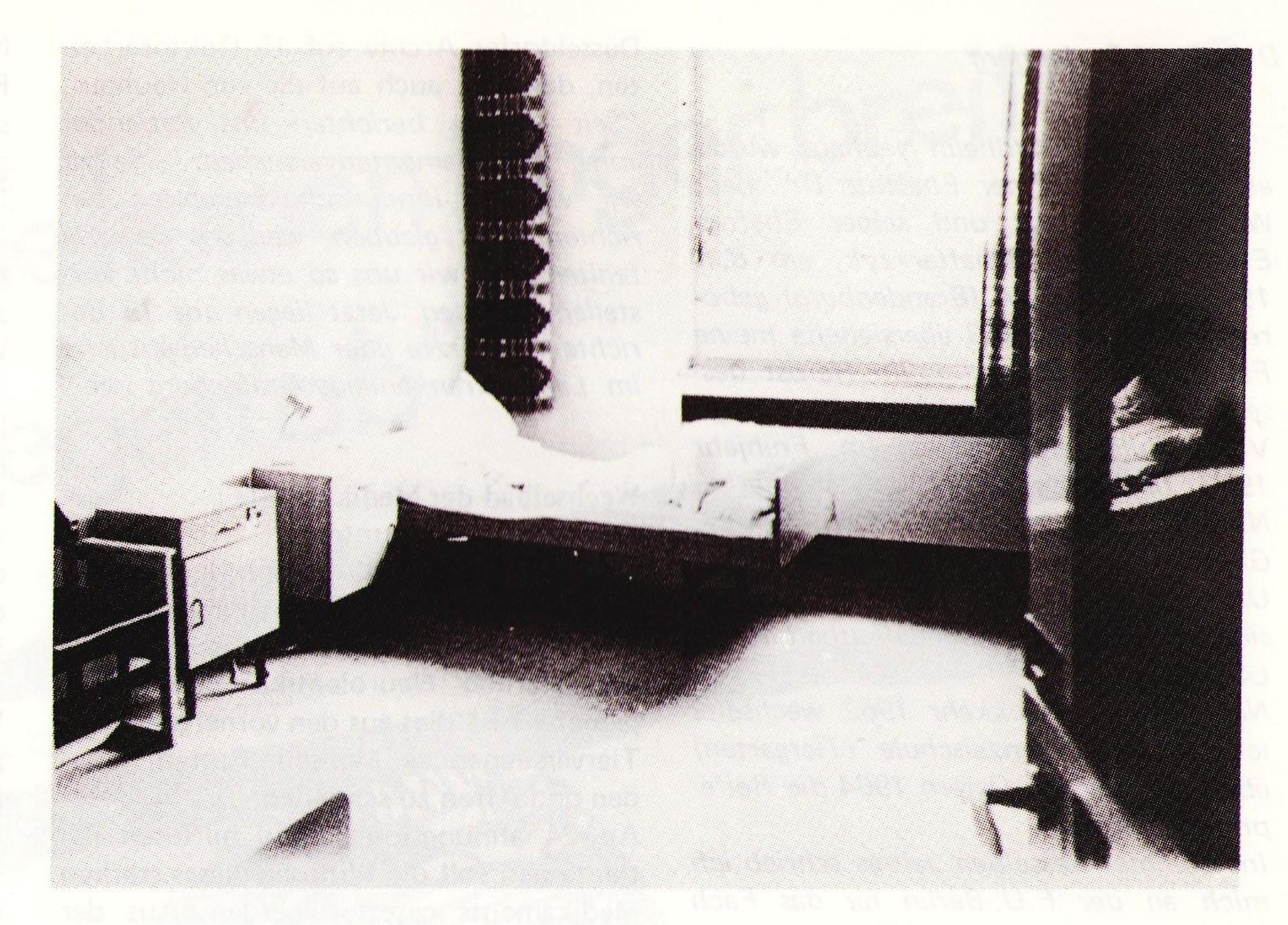
Erika M.(37) muß nach fünf Tagen auf die geschlossene Unruhestation verlegt werden, weil sich ihr psychischer Zustand so sehr verschlechtert hat. Sie gibt an: "Es hat ja alles keinen Sinn."

Natalie R.(51) muß nach zwei Tagen Medikamentenentzug auf die geschlossene Aufnahmestation verlegt werden. Sie äußerte: "Wenn das so weitergeht, lege ich Hand an mich, wenn ich nur eine Möglichkeit hätte."

B. Neuhaus läßt sich von diesen Zwischenfällen nicht beirren. Lakonisch trägt er in seinen Bericht ein: "Sechs Patienten mußten vorübergehend sediert (ruhiggestellt/ID) werden, damit sie auf der Station überhaupt tragbar waren."

Während der Absetzphase beobachtet er bei 8 Patientinnen verminderte Beweglichkeit an Armen, Beinen, im Bereich der Mundgegend sowie der Zunge. Nach 4 Wochen beginnt er mit der Verabreichung von Pimozide. Täglich steigert er die Dosis. Anhand der täglichen Schriftproben will er die neuroleptische Schwelle und danach die **optimale** Erhaltungsdosis bestimmen. Während dieses Versuchsstadiums beobachtet B. Neuhaus bei 12 Patientinnen grobmotorische Störungen: viele Patientinnen sind so unruhig, daß sie nicht mehr 10 Minuten stillhalten können. Andere sind total steif und können sich nicht mehr bewegen. 4 Patientinnen beklagen sich über Bewegungsstörungen. Vorwiegend wurde dabei die Muskulatur der Zunge, des Gesichtes, des Halses und der Augen betroffen, außerdem in zwei Fällen auch die Beine. Drei beklagen sich über Müdigkeit, zwei haben Sehstörungen, zwei trockenen Hals und Mund, zwei ein Schwächegefühl und eine Patientin klagt über vermehrtes Schwitzen.

Gertrude E.(56) wird zusätzlich mit Valiumspritzen vollgepumpt.
Als Gertud I.(35) trotz zusätzlicher Gabe von 30 mg. Valium noch immer nicht zu beruhigen ist, wird sie aus dem Versuch herausgenommen.
Charlotte K.(60) litt derart unter dem neuen Medikament, daß sie von der Schwester gefüttert werden mußte, wobei zeitweilig selbst eine Ernährungssonde zu Hilfe genommen wurde.
Bernhard W. Neuhaus hatte aber mit diesen Ergebnissen noch nicht genug: jetzt wollte er die Dosis stufenweise bis zur halben Schwellendosis heruntersetzen. Die halbschwellige Dosis sollte so lange beibehalten werden, bis es wieder zu einer eindeutigen Verschlechterung des Gesundheitszustandes kam. Bei 13 von 18 Patientinnen trat die erwartete psychische Verschlechterung ein: "Zwei Fälle verschlechterten sich so arg, daß sie aus der Versuchsreihe herausgenommen werden mußten."



Patientenzimmer in Düsseldorf-Grafenberg

Esther H.: „Gallebitter, ein richtiger Todestrank ..."

Zwei Lebenswege treffen sich: der Aufstieg des Arztes Bernhard W. Neuhaus und der Abstieg der im Landeskrankenhaus inhaftierten Esther H., 44 Jahre, Kontoristin, ledig.
Viel ist über die Lebensgeschichte der 44-jährigen Frau nicht bekannt. Nur daß ihr Vorname Esther lautet und der Nachname mit H. anfängt, der Beruf, das Alter. Für Neuhaus ist sie „Fall 5".
Einzelheiten aus dem Leben von Esther H. lassen sich nur aus der peniblen, sorgsamen Doktorarbeit puzzlemäßig zusammensetzen.
"Gutgelaunt geht Fräulein H. regelmässig ihrer Beschäftigung in der Polsterei nach."
Sie bekommt regelmäßig Medikamente und scheint "ausgeglichen und gut kompensiert" zu sein. Aus der Statistik der Doktorarbeit geht hervor, daß Esther H. 16 - 18 - mal in die Psychatrie eingeliefert wurde. Die Dauer ihres letzten Aufenthalts war laut Statistik zwischen 2 und 5 Jahre. Sie ist auf einer offenen Station untergebracht. Aus ihrer Krankenakte geht hervor, daß sie öfter unter "Größenideen" und "Selbstentfremdung" zu leiden hatte.

In der zweiten Versuchswoche (als die Medikamente abgesetzt wurden) "erscheint die Patientin mit stampfendem Schritt und hochrotem Gesicht im Türrahmen." (....) Sie berichtet: „ Mein Chef ist daran schuld, daß ich hier bin. Der war so gemein und hat mich zum Geschlechtsverkehr mißbraucht." Neuhaus schreibt hinter diese Aussage mit Fragezeichen: Verfolgt ? Zu der Aussage von Esther H.: „Die Tabletten schmecken in letzter Zeit auch so komisch" bemerkt Neuhaus: „Die Patientin scheint sehr aufgebracht und spricht mit fahrig ausholenden Bewegungen."

Während der ersten zweiwöchigen **unterschwelligen** Pimozidgabe reagiert Esther H.:„ .... bei einer Dosis von 5 mg psychotisch." Einmal stellt sie die Klinikwelt auf den Kopf, als sie zu einem Referenten sagte: „ Ich bin Arzt und sie gar keiner. Verlassen sie sofort das Dienstzimmer." Sie verweigert die Arbeit in der Polsterei.

Neuhaus beobachtet: „Stattdessen verteilt sie großzügig Apfelsinen und Schokolade." Halt menschliche Züge !!

Der Versuch geht weiter, 4 Wochen lang bekommt sie 28 mg Pimozide pro Tag. "Überschwellige Dosierung" nennt Neuhaus das. Angeblich geht es ihr besser. Einziger Schönheitsfehler: Sie bekommt "zwischendurch" eine Depression.
Nach drei Tagen verschwand die Depression und sie "war wieder guter Dinge".
Nach wie vor hatte sie allerdings Halluzinationen und war sehr müde.
Neuhaus gibt Esther H. jetzt 6 mg Pimozide am Tag.

„Es kam zu Depersonalisierungserscheinungen und Aggressivität gegenüber ihrer nächsten Umgebung, sodaß die Patientin mit mehrmaligen Gaben von SEEforte, Valium und Dormphan beruhigt werden mußte." Aber Valium und die anderen Medikamente halfen nichts. Neuhaus verabreicht jetzt 12 mg Pimozide. "Bei halbschwelliger Pimozide - Dosis von 12 mg (pro Tag / ID) klangen nach einer Woche die Ideen wieder an (....)

Sofort erhielt die Patientin daraufhin wieder die **optimale** Pimozide-Dosis von 28 mg, die jedoch nicht verhindern konnte, daß die Patientin aus einer depressiven Stimmung heraus **unvermutet** von einer Brücke heruntersprang und den Folgen der dabei entstandenen inneren Verletzungen erlag."

Esther H. sagte noch kurz vor ihrem "Selbst"mord über die Pimozideeinnahme: **"Gallebitter, ein richtiger Todestrank."**

Der zukünftige Arzt Neuhaus bedankte sich bei Professor Dr. C. Kulenkampf "herzlichst" und beim Landesmedizinaldirektor Dr. Koester (heute Chef des Landeskrankenhauses Düren), "daß ich in ihrer Klinik unter **optimalen** Bedingungen meine Untersuchungen durchführen durfte". Prof. Dr. med. C. Kulenkampf ist Dezernent für die psychiatrischen Kliniken im Landschaftsverband Rheinland / NRW. Vorher war er Direktor der Universitäts- und Psychiatrischen Klinik Düsseldorf Grafenberg, Vorsitzender der Kommission zur Erstellung einer Enquete über die Lage der Psychiatrie in der BRD.

Auch vergaß Neuhaus nicht, sich bei dem Pharmariesen Janssen für die "großzügige Unterstützung der Untersuchungen" zu bedanken.

Waldemar / ID

"Und weiche keinen Finger breit von Gottes Wegen ab"

Auf Seite 36 a von Neuhaus' Doktorarbeit sind die verschiedenen Stadien der Medikamentenversuche an Hand von Schriftproben von Esther H. dokumentiert.

- 36 a -

Name: Esther H.
Stadium 1   Datum: 9.2.68
Medikament: Lyogen, Taxilan Dosis: 3 mg/die, 150 mg/die
Schweregrad der feinmotorisch neuroleptischen Hypokinese: 1

[illegible]

Stadium 2   Datum: 4.3.68
Medikament: -   Schweregrad: 0

und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab.

Stadium 3   Datum: 26.3.68
Medikament: Pimozide, Dosis: 18,0 mg/die   Schweregrad: 0

und weiche keinen Finger breit
von meinen Wegen ab.

Stadium 4   Datum: 1.4.68
Medikament: Pimozide, Dosis: 34,0 mg/die   Schweregrad: 1

und weiche keinen Finger-breit
von meinen Wegen ab

Stadium 5   Datum: 1.5.68
Medikament: Pimozide, Dosis: 12,0 mg/die   Schweregrad: 3

und weiche keinen Finger breit
von Gottes Wegen ab.

Stadium 6 fehlt, da Patientin Suicid beging.

Kontakt: *Beschwerdezentrum der SHD e.V. (Selbsthilfe Düsseldorf), Kopernikusstraße 53, Tel.: 0211 / 34 37 27 4000 Düsseldorf*
Beschwerdezentrum des SSK e.V. (Sozialistische Selbsthilfe Köln), Liebigstr. 25 5000 Köln 30, Tel.: 0221 / 55 61 89
Beschwerdezentrum Psychiatrie Bonn, Bornheimerstr. 92, 5300 Bonn, Tel.: 0228 / 65 54 09
Beschwerdezentrum Bielefeld - Tel.: 0521 / 17 71 37
Beschwerdezentrum Münster - Tel.: 0251 / 27 78 30
Beschwerdezentrum Dortmund - Tel.: 0231 / 17 30 45

Das erste Beschwerdezentrum wurde vor fast drei Jahren in Köln vom SSK gegründet. Im SSK (Sozialistische Selbsthilfe Köln) leben, arbeiten und kämpfen seit zehn Jahren Menschen zusammen, die zum großen Teil aus der bürgerlichen Gesellschaft ausgestoßen wurden. Sie haben soziales Elend und Unrecht am eigenen Leib erfahren: in Heimen, Obdachlosenasylen, Gefängnissen oder den als 'psychiatrische Kliniken' bezeichneten Irrenanstalten.

Im Laufe der Jahre kamen immer mehr Menschen zum SSK, die aus psychiatrischen Anstalten geflohen waren und von den schlimmsten Menschenrechtsverletzungen berichteten. Briefe mit Hilferufen von verzweifelten LKH (Landeskrankenhaus)-Insassen häuften sich.

Damit diese Fälle bekannt und wenigsten in Einzelfällen beseitigt werden könnten, wurde im Sommer 1977 in einer öfffentlichen Veranstaltung zur Gründung eines "Beschwerdezentrums für LKH-Patienten" aufgerufen; dadurch konnten sich auch Leute außerhalb des SSK beteiligen.


SSK und Beschwerdezentrum versuchen nicht nur, einzelnen Menschen zu helfen. Mit Protestaktionen bringen sie Mißhandlungen an die (falsch oder gar nicht informierte) Öffentlichkeit. Denn nur dieser Druck kann die Verantwortlichen zum Handeln zwingen. Die Anstalt Köln-Braunweiler mußte so geschlossen werden.

Seitdem dringen immer mehr Skandale durch uns an die Öffentlichkeit. Doch immer noch redet der LVR (Landschaftsverband Rheinland) zynisch von "bedauerlichen Einzelfällen".

Aber der Druck von außen wird stärker. In anderen Städten sind ähnliche Beschwerdezentren entstanden, so in Düsseldorf, Bielefeld, Bochum, Dortmund, Münster und Bonn.

SOMMERFEST .....

Am 23. August fand wie jedes Jahr ein Sommerfest in den Anlagen des Landeskrankenhauses Grafenberg statt. Mit gegrillten Würstchen, Wurfbuden, Ponyreiten und Tanzshows sollte den Besuchern der Eindruck vermittelt werden, das Landeskrankenhaus sei eine große, harmonische, einträchtige Gemeinschaft aus Ärzten, Sozialarbeitern, Pflegern und Patienten über das Fest hinaus.



Nach dem Fest begann dann wieder der Alltag für die Patienten. „Damit rechtzeitig Ruhe in den Abteilungen herrscht, werden sog. Cocktails verabreicht, bestehend aus Neurocil, Haldol, Magaphon, Truxal ", berichtet ein ehemaliger Patient.

Fotos: Selbsthilfe Düsseldorf

KONTINUITÄT

Die "Selbsthilfe Düsseldorf" schreibt über die Menschenversuche in Düsseldorf-Gravenberg: *"Am Ende der Versuche bzw. während der Versuche wiesen die Versuchspersonen zum Teil weitaus schlimmere Krankheitssymptome auf als bei Menschen KZ-Versuchen, die später als Verbrechen eingestuft wurden."*

Aus dem Tagebuch des SS-Arztes Paul Kremer
Auschwitz, den 3.Oktober 1942:
"Heute lebendfrisches Material von menschlicher Leber und Milz sowie vom Pankreas fixiert, dazu in absolutem Alkohol fixierte Läuse von Fleckfieber. In Auschwitz liegen ganze Straßenzüge an Typhus darnieder. Habe mir deshalb heute früh die erste Serumspritze gegen Abdominaltyphus verabfolgen lassen..."
10.Oktober 1942:
"Lebendfrisches Material von Leber, Milz und Pankreas entnommen und fixiert. Faksimilestempel von Häftlingen anfertigen lassen. Zum ersten Mal das Zimmer eingeheizt. Noch immer Fälle von Flecktyphus und Typhusabdominalis..."

"Das Recht muß daran mitwirken, daß hier stets den wertvolleren Erbströmen die Entfaltungsmöglichkeiten gesichert wird. Das geschieht positiv durch Förderung der rassistisch wertwollen Menschen, negativ durch Aussonderung der Entarteten."
Dieses Zitat stammt von Udo Klausa.
1954 wurde er der erste Direktor des Landschaftsverbandes Rheinland und damit Herr über die Landeskrankenhäuser. Klausa hat diesen Satz nicht 1954 geschrieben, sondern 1936. In seinem Buch "Rasse und Wehrrecht" entwickelte er für dieses ideologische Zentralgebiet Gedanken, die später auch die millionenfache Vernichtung "unwerten Lebens" leiten sollten.
Zum Landschaftsverband Rheinland gehört auch die Psychiatrieanstalt Bedburg-Hau. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regmies wurde in Bedburg-Hau ein großer Teil des Personals wegen Euthanasie-Morde entlassen. Nach kurzer Zeit waren die ehemaligen Nazi-Ärzte bis auf unbedeutende Ausnahmen alle wieder bei der Arbeit. 1962 heißt es in einer Festschrift zum 50-jährigen Bestehen des Krankenhauses Bedburg -Hau:
"Vermehrt wurden die Schwierigkeiten dadurch, daß nicht weniger Betriebsangehörige infolge einer sehr rigoros und ungerecht durchgeführten Entnazifizierung mehr oder minder lange Zeit ihrer Stellung enthoben waren."
In dem gleichen Landschaftsverband wurden auch von 1964 – 1975 die Menschenexperimente durchgeführt, bei denen Esther H. "Selbst"mord beganą Die 15 Doktorarbeiten strotzen nur so von einer sprachlichen Brutalität, die die Einstellung der zukünftigen Ärzte zu ihren Opfern zeigt. Es wird nicht mehr von Menschen, sondern von *"Krankengut"* und *"Fällen"* gesprochen. *"Besonders auffallend verhielt sich die Falnummer 8..." – "Interessant war die Beobachtung, daß die Nebenwirkungen um so ausgeprägter zu sein schienen, je schneller das Pharmakon injiziert wurde." – "...daß die Patienten viele Stunden am Tag und nachts, ohne weitere zusätzliche Schlafmittel tief schlafen, ist für die stationäre Abteilung nur ein Gewinn..."*
Die Vorgänge in den Psychiatriekrankenhäusern des Landschaftsverbandes Rheinland sind nur die Spitze dessen, was sich an Kontinuität von Gesundheitsvorstellungen und Praxis hinüberretten konnte. Mittlerweile ist die "Gesundheitsfürsorge" cleaner, geräuschloser als unter den Nazis geworden. Parallelen bleiben: das Idol der "Gesunheit", die Unterwerfung des Patienten unter seinen Anwalt der Heilung – den Arzt. *"...dieser totale Wunsch nach einer Welt ohne Geisteskranke und Schwache ist mehr oder weniger versteckt unter Ärzten auch heute zu finden."*

Waldemar / ID

Erklärung aus dem Jahre 1949 der Arbeitsgemeinschaft der Westdeutschen Ärztekammern: *"...Die Masse der deutschen Ärzte hat unter der Diktatur des Nationalsozialismus ihre Pflichten getreu den Forderungen des hippokratischen Eides erfüllt, von den Vorgängen nichts gewußt und mit ihnen nicht in Zusammenhang gestanden..."*

45 % aller deutschen Ärzte gehörten der NSDAP an. Doppelt soviel wie z.B. bei Lehrern. 26 % aller männlichen Ärzte gehörten der SA an (Lehrer 11 %) und 1937 waren Ärzte cirka siebenmal so häufig in der SS wie in der männlichen Bevölkerung vertreten.

Zum Weiterlesen:
Die Zeitschrift "Autonomie – Neue Folge" hat verschiedene Beiträge zum Thema "Medizin und Nationalsozialismus" in einer Sondernummer zusammengetragen.

Sepp Graessner: Gesundheitspolitik unter dem Hakenkreuz.
I. Neue soziale Kontrolltechniken durch Arbeits- und Leistungsmedizin.
Karl Heinz Roth: Gesundheitspolitik unter dem Hakenkreuz
II. Familien- und Bevölkerungspolitik unter der Gewalt der nationalsozialistischen 'Gesundheitsführung'.
Ulrich Schultz: Soziale und biographische Bedingungen medizinischen Verbrechens.
Bernhard Gierds: Zur sozialdarwinistischen Vorgeschichte des NS-Gesundheitswesens

Preis 7 DM
Kontakt: "Autonomie", Thadenstr. 130 a, 2 000 Hamburg 50

WER SICH WEHRT, LEBT VERKEHRT?

Um den nachfolgenden Bericht, Verwirrspiel und Skandalchronik zugleich, gab es Streit im ID. Warum wurde Hans Schinke geächtet, ausgestoßen, immer und immer wieder in Situationen gebracht, in denen er sich vereinzelt, verzweifelt für sein Recht schlagen mußte ? So fragten die einen. Es gibt doch für so was immer einen "Grund", vielleicht ist Schinke einziger Protestant im katholischen Moselstädtchen, vielleicht wählt er die falsche Partei, ißt gerne Knoblauch, näselt mit der Stimme oder treibt es auf ungewöhnliche Weise mit seiner Angetrauten. Und diesen Kern des Pudels verschweigt uns Max Watts, in seiner eigenen Verwirrtheit, und warum die mit ihm teilen ?

Ihr vergesst die Leute, die zu Querulanten gemacht wurden, ohne in irgendeine von Euren vertrauten Strukturen zu passen, war die andere Meinung. Die "Macken" passen nicht immer ins Schema der Diskriminierung oder Benachteiligung nach Religion, politischer Meinug, Geschlecht usw. (Die Leier kennt schon das Grundgesetz). Für all dies gibt es Advokaten und Organisationen, da stößt du dich nicht derart hoffnunglos an derart vielen Ecken und Kanten, wirst nicht erbarmungslos überall verhöhnt, wie es eben dem Mann von der Mosel geschieht. Wenn die Geschichte ratlos und verwirrt ist, ist sie es aufgrund der Querulantengeschichte, die wahr ist, ohne in eure langweiligen Raster von gut und böse zu passen. Lest, und entscheidet selbst.

LAUBACH/COCHEM
22. September
Rechtsanwalt Weidenhammer verwirrt Max Watts

Eines Abends sitze ich im Club Voltaire, da kommt der Rechtsanwalt Weidenhammer – den kenne ich aus Stammheimer Tagen – sehr betrübt, setzt sich neben mich.
„Da ist eine Geschichte, eine schreiende Ungerechtigkeit, da müßt ihr was schreiben." – „Was, wo?"
„In Cochem an der Mittelmosel, dort wird ein Landwirt echt fertiggemacht, von den Lokalbehörden... steuertechnische Sachen, Genossenschaftsbank ... Grundschuldbrief ... Flurbereinigung..."
Ich unterbreche Karl-Heinz, „Du, ich verstehe von dem allem gar nichts, ich weiß gar nicht wo das liegt, Cochem, Kaisereck." –„Kaisersesch, er wohnt in Laubach, einem Dorf dort.Er wird dir es selbst erklären." – „Na gut..."

Einige Tage später ruft mich Herr Schinke an, erzählt mir einen Haufen Zeug, ich verstehe, wie die Deutschen sagen, Bahnhof. Ich bitte ihn, „schicken sie mir das doch schriftlich."Einige Tage später kommen drei engbeschriebene Schreibmaschinenseiten per Post. Ich begreife nur zwei Sachen:

1. Der Herr Schinke glaubt, daß ihm über Jahre hinweg von der örtlichen Obrigkeit Unrecht getan wird, und
2. daß ich der falsche Journalist bin, dieser Sache nachzugehen.

Z.B. erwähnt Schinke oft „Flurbereinigung" – ich dachte das ist so wie wenn man im Gang vor der Türe ein bißchen aufräumt. Ich versuche die Geschichte an andere Kollegen abzugeben, überall zeigt sich aktives Desinteresse. Ich telephoniere noch mit Herrn und auch mit Frau Schinke. Kein Zweifel, denen geht es dreckig, aber sie versuchen sich zu wehren. Sie sind mir sympathisch. Am 22. September soll das Land von Frau Schinke endgültig zwangsversteigert werden, das ist ein Montag. Ich sage, „Gut, wir kommen Sonntag bei Ihnen vorbei, vielleicht können Sie mir dann doch Ihre Lage erklären."

Die Geschichte eines studienratigen Landwirts

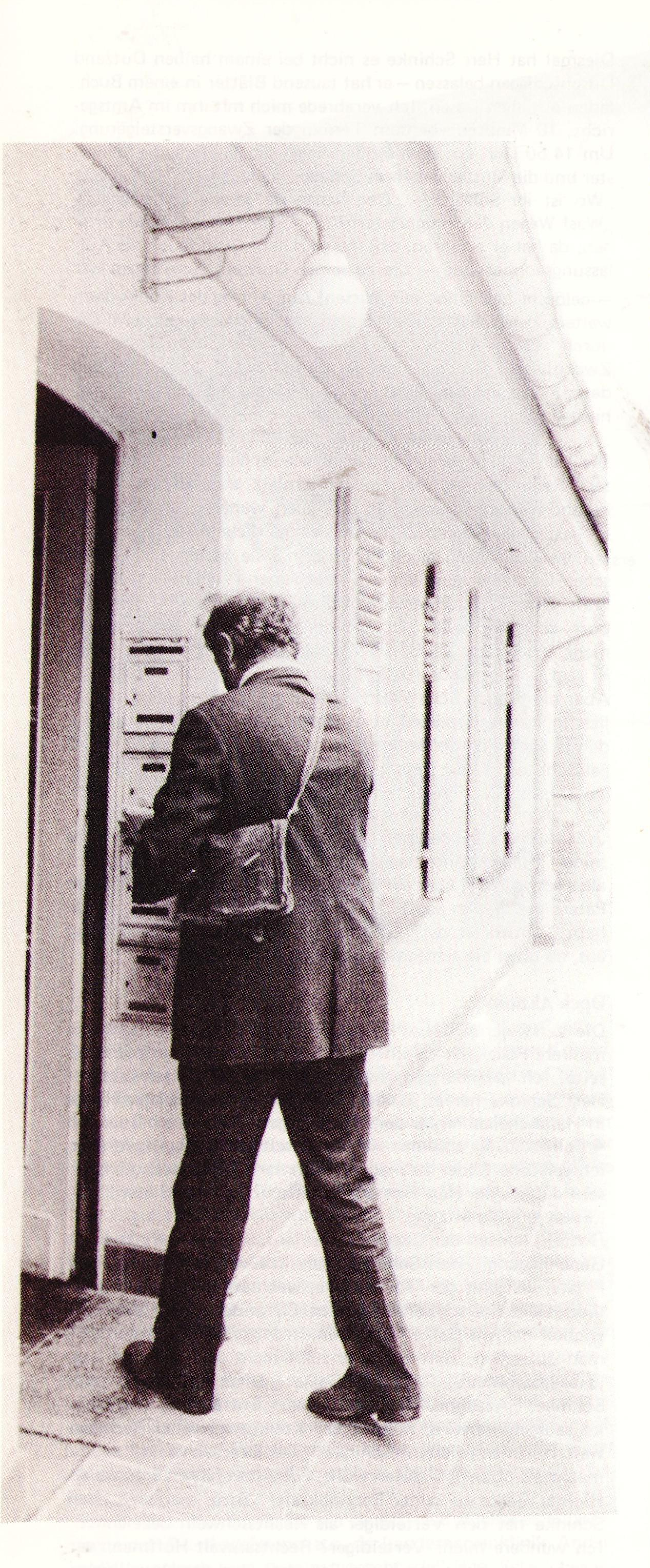
Die Schinkes erzählen (schwer gekürzt):
Hans und Elisabeth Schinke wollen Landwirte sein. Zuerst aber studiert Hans Schinke, wird Diplomlandwirt und Angestellter, dann Beamter des Landwirtschaftlichen Ministeriums Rheinland-Pfalz, Kreisberater, dann Landwirtschaftsrat.
In den 60 er Jahren kaufen Schinkes Land in Kaisersesch, sie wollen dort ein Haus bauen, Schweine züchten. „Man" verweigert ihnen die Baugenehmigung. Schinke geht vor Gericht, er gewinnt Prozesse, bekommt die Baugenehmigung. Er baut, wird halbfertig. Der Bau wird gestoppt durch „Flurbereinigung". Das Land wird zum Wasserschutzgebiet erklärt. Ende der Bau-, Wohn- und Schweinezuchtmöglichkeit. Schinke hat den Prozess gewonnen, aber Haus und 200.000,– DM (er sagt: entschädigungslos) – verloren. Die Schinkes kaufen Land in Laubach. Verschiedene Probleme. Wegen Verkaufsgenehmigungen – die muß man haben um Land zu kaufen und darauf zu wohnen. Die Schinkes prozessieren. Meistens verlieren sie, aber auch, wenn sie gewinnen, nützt das wenig. „Recht haben, hilft nicht." Der ID-Leser wird vielleicht fragen, was ist daran interessant?
Lies weiter.

Herr Schinke wehrt sich

Ende 1976 schreibt Hans Schinke an den Präsidenten des Oberlandesgerichts Koblenz. Er bezeichnet diesen als „Parteifunktionär eines totalitären Staates". Und er behauptet „unzählige in eigener Sache oder Sachen seiner Ehefrau ergangene Urteile hätten nie dazu geführt, daß einer sein Recht gegen die CDU-Meinung erhalten hätte. Selbst wenn die Sachen rechtlich zum Erfolg führten." Auch schrieb er: „Die Gerichte seien nicht objektiv arbeitende Gerichtsinstanzen entsprechend dem Grundgesetz sondern durch die CDU beherrschte Parteiinstanzen, die bereit seien das Recht beliebig zugunsten der Partei zu beugen." Usw.
Herr Schinke hat schon erhebliche Schwierigkeiten in seinem Staatsdienst gehabt, ein gewisser CDU-Landrat Bartos hat ihn bei „seiner Dienststelle denunziert". Schinke könne, so Bartos, seinen Beruf nicht richtig versehen, weil er ja als Landwirt nebentätig sei. Schinke wird mehrfach versetzt, bis er das Landwirtschaftsministerium verläßt und zum Kultusministerium, als Lehrer, überwechselt. Schinke war – im Gymnasium Cochem – bei den Schülern sehr beliebt (sagten mir ehemalige Schüler). Bei der Schulverwaltung scheinbar etwas weniger.

Wegen Beleidigung zu 1.000,– DM Strafe (= 8 Tagessätzen) verurteilt, verweigert Schinke die Bezahlung: „Ich hatte ja Recht." Er wird im Schulgebäude verhaftet und eingelocht. Nach einem Schulwechsel wird er wieder verhaftet, und – sagt er – von der Polizei zusammengeschlagen. Danach gibt er seinen Beruf auf. „Für einen Verbrecherstaat will ich nicht arbeiten." Seither fährt er LKW.

Seine Frau – (sie haben sich 1975 scheiden lassen, in der Hoff-



nung, daß sie danach nicht mehr Beamtenfrau, als Landwirtin anerkannt würde) — versucht den landwirtschaftlichen Betrieb in Laubach aufrecht zu erhalten. Die Baugenehmigung, örtlich verweigert, muß sie gerichtlich erwirken. Doch sobald sie mit dem Bau angefangen hatte, muß er wieder eingestellt werden — erneute Flurbereinigung. Die Schinkes stellen eine Holzbaracke auf ihr Laubacher Grundstück und wohnen seit 1975 darin. (Mir gefällt die Baracke, sie ist innen sehr schön eingerichtet; der Cochemer Rechtsanwalt Hoffmann — von dem werden wir noch mehr hören — bezeichnet sie als einen „Stall". Frau Schinke und auch ihre jüngere Tochter Tina hängen sehr an ihrem Heim. Die ältere weniger — die ist Jusoführerin in Berlin geworden.)
Nach dem katastrophalen Trockenjahr 1976 erhält Frau Schinke, angeblich als einzige Landwirtin im Umkreis, keinen Trokkenschadenausgleich. Als sie eine Darlehensrate nicht zahlen kann, wird ihr sofort der Schweinemaststall versteigert. Die Tiere müssen „abgeschossen" werden. Frau Schinke, schwer deprimiert, erkrankt. Die Landwirtschaftliche Krankenkasse verweigert Krankenkosten. Fertig, am Ende, stellen die Schinkes den Landwirtschaftsbetrieb ein, verpachten die Fläche. Frau Schinke — sie ist ja nicht als Landwirtin anerkannt — stellt die Zahlung der landwirtschaftlichen Pflichtbeiträge (Kranken- und Alterskasse) bei der Krankenkasse der Rheinischen Landwirtschaft ein. Die Krankenkasse klagt für ihre Beiträge, erzwingt ein Konkursverfahren. Als Konkursverwalter wird Rechtsanwalt Hoffmann aus Cochem eingesetzt. Herr Schinke fährt weiter LKW.

Hausdurchsuchung — oder Einbruch?

Man schreibt Februar 1980. Herr Schinke ist unterwegs. Frau Schinke kommt in ihre Laubacher Baracke zurück, sie ist aufgebrochen, durchwühlt, vieles fehlt. Insbesondere Papiere. Herr Schinke kommt heim (er wohnt in einer Hälfte der Baracke), ermittelt. Er schreibt auf seiner Schreibmaschine einen Zettel. Mit Durchschlägen.

Nach meinen Ermittlungen sind der CDU-Mann Thönnes, Bürgermeister von Laubach und der angebliche Rechtsanwalt Hoffmann, Ravenstraße, Cochem in der Woche vom 3.2.1980–9.2.1980 in meine Wohnung in Laubach eingebrochen, haben diese durchwühlt und unverschlossen zurückgelassen.
Seither fehlen mir Gegenstände und Unterlagen auch rein persönlicher Art betreffend einen Wert von ca. 400.000,– DM!
Wahrscheinlich waren an dieser CDU-gesteuerten Aktion noch andere Personen beteiligt.
Ich bin der Meinung, daß dies weder geeignete Methoden einer Parteifinanzierung sind. Auch zum Stimmenfang für die Wahl dürften sie schwerlich beitragen.
Da erfahrungsgemäß weder die CDU-kontrollierte Presse derartige Verbrechen veröffentlicht noch die Justiz derartige Verbrechen verfolgt, wähle ich notgedrungen diesen Weg der Veröffentlichung.

Hans Schinke
An der Wolfskaul
5443 Laubach

Hans Schinke fährt nach Cochem, befestigt die Durchschläge an einem Baum, an Telefonzellen, an der Post. Rechtsanwalt Hoffmann zeigt ihn an. Er wäre gar nicht dabei gewesen. Auch war das ja gar kein Einbruch, sondern eine ordentliche Hausdurchsuchung. Die Staatsanwaltschaft Koblenz ist ganz einverstanden. Hans Schinke hat „wider besseres Wissen eine unwahre Tatsache behauptet und verbreitet ... und zwar öffentlich." Anklage wird erhoben.

Die Zwangsversteigerung

Zu gleicher Zeit läuft gegen Frau Schinke eine Zwangsversteigerung. Man will ihr das noch verbliebene Land in Laubach wegnehmen. Die Schinkes nehmen – zum ersten mal – einen kämpferischen Rechtsanwalt. Karl-Heinz Weidenhammer. Ich frage die Schinkes: „Wieso den?" – „Wir haben gelesen, er hatte Schwierigkeiten, weil er sich für seine Mandanten, Terroristen, zu sehr eingesetzt hat. Das hat uns gefallen." Ich falle fast vom Sessel. Unerwartete Begründung im schwärzesten Landkreis von Rheinland-Pfalz. „Terroristen..." – „Na, ja." Frau Schinke, „die Ulrike Meinhof, das war ja auch nur ein Mensch, der sich für andere eingesetzt hat. Erst als sie das, was sie erreichen wollte, nicht erreichte, da ist sie Terrorist geworden."
August 1980:
Rechtsanwalt Weidenhammer erzwingt eine Verschiebung der endgültigen Zwangsversteigerung. Die Schwester des Herrn Schinke bietet die höchste Summe für das wichtigste Grundstück. Der letzte Termin ist für den 22. September in Cochem angesetzt.
Herr Schinke will da mitreden. Er nimmt sich frei. Am Vormittag verteilt er noch ein Informationsblatt, steckt es in die Briefkästen. In diesem versucht er „besonders CDU-Wähler über die Handlungen ihrer Partei aufzuklären."

Informationsblatt

Da die widerrechtlichen Zustände uns gegenüber im CDU-gesteuerten Land Rheinland-Pfalz einen derartigen Umfang angenommen haben, daß von Rechtstaatlichkeit nicht mehr die Rede sein kann, wende ich mich hiermit an die Öffentlichkeit, um die tatsächlichen Handlungen der CDU durch ihre Mitglieder vor der Wahl aufzuzeigen.

Kann es hingenommen werden, daß einem Flüchtling der Kauf von teils brachliegendem Land im Höhengebiet zur Errichtung einer Existenz nur dadurch verweigert wird, daß ein Gericht ein Zahlenverhältnis von 1:12 ins Gegenteil verdreht? (So geschehen in Gemeinschaft: Landwirtschaftsamt Cochem, CDU-Landrat Bartos, Amtsgericht Cochem, OLG Koblenz, Dr. Probst, Hunschede, Bayer, Mook und Hechler) WLw6/72

Oder kann es hingenommen werden, daß einem Flüchtling der Kauf einer Parzelle als Bauerwartungsland mit der Begründung verweigert wird, es sei eine landwirtschaftliche Fläche, daß aber der Weiterverkauf an einen Gastwirt (CDU) sofort genehmigt wurde? (So geschehen in Gemeinschaft: Landwirtschaftsamt Cochem, CDU-Landrat Bartos, Amtsgericht Cochem) Az 5LwG1/73

Kann es hingenommen werden, daß einem Flüchtling sein genehmigtes Bauvorhaben kurz vor Fertigstellung dadurch entschädigungslos abgenommen wird, daß das Gebiet incl. der Gemeindekläranlage zum Wasserschutzgebiet erklärt wird? (So geschehen in Gemeinschaft: Verwaltung Kaiseresch, CDU-Bürgermeister Zirwes, Kreiswasserwerk Cochem, CDU-Landrat Bartos, Bez. Regierung Koblenz, Dr. Wilkes, Landgericht und Verwaltungsgericht Koblenz)

Darf ein normaler Mensch wegen Unbeugsamkeit vor CDU-Willkür für verrückt erklärt werden? (So geschehen durch Gesundheitsamt Koblenz, Staatsanwaltschaft und Landgericht Koblenz)
Wer dies ablehnt, sollte der CDU bei der Wahl eine Absage erteilen!

Hans Schinke, Landwirtschaftsrat und Studienrat a.D.
5443 Laubach

Diesmal hat Herr Schinke es nicht bei einem halben Dutzend Durchschlägen belassen – er hat tausend Blätter in einem Buchladen abziehen lassen. Ich verabrede mich mit ihm im Amtsgericht, 10 Minuten vor dem Termin der Zwangsversteigerung. Um 14.50 Uhr, vor dem großen Saal, zwei Damen, die Schwester und die Mutter des Hans Schinke.
„Wo ist ihr Sohn?" – „Den haben sie gerade verhaftet." – „Was! Wegen den Flugblättern?" – „Nein, er war gerade drinnen, da hat er erfahren, daß man aus dem Grundbuch die Auflassungsvormerkung – die zu seinen Gunsten eingetragen war – gelöscht hat. Ohne sein Wissen! Auf Antrag des Konkursverwalters, dem Rechtsanwalt Hoffmann, wurde die gelöscht! Dadurch will man ihm das Recht entziehen, Anträge in der Zwangsversteigerung zu stellen. Da hat er sich aufgelehnt und da hat man ihn verhaftet. – Man wollte seine Teilnahme verhindern!"

Die Verhandlung beginnt. Das ist wie im Gericht. Ein Herr Peters, Rechtsberater, sitzt am Richterplatz, trägt aber keine Robe und man muß auch nicht aufstehen, wenn er hereinkommt. Er liest einen Haufen Zeugs und einige dickere Herren auf der ersten Bank scheinen glücklich zu sein - sie haben die Schinkeschen Grundstücke erworben. Anscheinend zu einem niedrigen Preis. Die Frau Schwester und Frau Mutter Schinke sind empört, aber sehr leise. „Das ist doch nicht wahr, ich habe viel mehr angeboten. 8500,– DM dabei gehabt, schon letztesmal. Er sagt, ich hätte nur 1000,– DM gehabt – es waren 8500,–." Aber die Frauen Schinke scheinen sich nicht zu trauen öffentlich in die Verhandlung einzugreifen. Der Herr Schinke, über den ja auch Herr Peters vorlas, „seine Rechte sind am 11.9.80 gelöscht, er ist kein Beteiligter mehr." ist abwesend. In Polizeigewahrsam. Ob Frau Schinke mir die richtigen Gründe für seine Festnahme erzählt hat, kann ich nicht feststellen. Jedenfalls – teilnehmen an der Veräußerung des Landes seiner Frau konnte er nicht. In seiner Abwesenheit geht alles schön ruhig über die Bühne. Als die Schwester dem Herrn Peters dann doch sagt: „Ich habe ja 8500,-- DM bei mir gehabt," antwortet der: „Das ist jetzt zu spät." Peters schaut aus, als ob er ein schlechtes Gewissen hätte.

Doch Aktion!

Die Versteigerung ist zu Ende, ich will gerade gehen, da stürzen mehrere Polizisten herein: „Platz da" und schubsen mich beiseite. Ich „Hände weg, was soll das?" Aber da schwebt der Herr Schinke herein, Gesicht nach unten, Beine oben, Hände in Handschellen hinter dem Rücken, getragen wie ein Boot von 4 Polizisten. Er wird mit Kraft gefesselt,auf die Bank gedrückt, ich versuche Bilder zu machen. Wirrwarr. Bilder verboten. Ein sehr aufgeregter Herr Rotte (phonetisch?) „Keine Bilder." Ich: „Es ist ja keine Sitzung."
Rotte: „Ich bin der Chef hier im Haus, ich erteile Ihnen keine Genehmigung." Herr Schinke wird mit Gewalt hingesetzt. Herr Peters, bis jetzt der Vorsitzende, wechselt seinen Platz nach links, zieht eine schwarze Robe an. Ein anderer Herr, dieser ein Richter namens Galke, nimmt in der Mitte Platz. Für den muß man aufstehen. Herr Schinke steht nicht auf und sagt laut: „Aaaaaaaahhhhh..." Richter Galke: „Bitte aufhören." Hans Schinke: „Aaaahhh." Richter Galke: „Entfernen." Als Schinke rausgeführt wird, kommt der Konkursverwalter-Rechtsanwalt Hoffmann herein. Schinke: „Du Dreckschwein." – und macht als ob er ihn treten wolle. Polizisten führen Schinke ab. Richter Galke zu seiner Schreibkraft: „Bitte merken,... Herr Schinke hat den Verteidiger als Rechtsschwein bezeichnet." Ich wundere mich: Verteidiger? Rechtsanwalt Hoffmann verteidigt doch nicht den Herrn Schinke? Und der Herr Weidenhammer ist ja gar nicht da, der wußte nichts von dieser Gerichtsverhandlung. Auch kommt kein anderer Verteidiger, das ist ja beim Amtsgericht gar nicht notwendig. Das muß ein freud'scher



Lapsus von Richter Galke gewesen sein. Rechtspfleger Peters — jetzt als Anklagevertreter tätig — (dadurch erspart man Kosten, kann dasselbe Personal wie in der Zwangsversteigerung benutzen) liest die Anklage vor: „Herr Schinke hätte — wider besseres Wissen — unwahre Tatsachen behauptet, verbreitet und zwar öffentlich ... Schriftstücke zum Aushang gebracht (siehe unser Bild 1). Das war ja kein Einbruch, sondern eine ordentliche Durchsuchung. Der Herr Rechtsanwalt Hoffmann hat da in seiner Eigenschaft als Konkursverwalter, der Laubacher Bürgermeister, Herr Thönnes, als Zeuge, teilgenommen. Die Haltlosigkeit seiner ‚Veröffentlichung' (den aufgehängten Zetteln) war dem Herrn Schinke bekannt. Auch hat er den Rechtsanwalt Hoffmann in der öffentlichen Meinung herabgewürdigt.'' Rechtsanwalt-Konkursverwalter Hoffmann kommt wieder rein (er war in der Zwischenzeit hinausgegangen) — als Zeuge geladen. Er sagt, er hätte an der Hausdurchsuchung nicht teilgenommen: „Ich war überhaupt nicht drin in dem Stall, der Baracke.'' Der Widerspruch zwischen der Anklageschrift („Hoffmann hat an der Durchsuchung teilgenommen...'') und dieser Aussage scheint niemand zu stören. Verteidiger gibt es ja keinen.
Vorher hat Richter Galke ein langes neurologisches Gutachten eines Dr. Angelmann aus der Landesnervenklinik Andernach vorgelesen, aus dem hervorgeht, daß Herr Schinke überzeugt ist, daß er im Recht sei; auch daß ein entfernter Verwandter im 3. Reich vergast wurde. (Das Gutachten sagt noch viel mehr — siehe Kohlhaas-Artikel)
Rechtsberater-Anklagevertreter Peters beantragt eine Geldstrafe von 20 Tagessätzen a 90,— DM (1800,—DM).
Schinke wird wieder gefesselt hereingeführt. Richter Galke verurteilt ihn wegen seines Verhaltens zu sieben Tagen Ordnungshaft, die ganze Zeit sagt Herr Schinke laut: "AAhhh", so daß auf den öffentlichen Bänken nur wenig von Richter Galkes Ausführungen verstanden werden kann. Herr Schinke wird Richtung Koblenzer Gefängnis abgeführt. Richter Galke folgt Rechtspfleger-Anklagevertreter Peters hundertprozentig und verhängt eine Strafe von 20 Tagessätzen a 90,--DM. Als Urteilsbegründung erwähnt Galke ein Gespräch mit Herrn Schinke, das er als Geständnis betrachtet. Herrn Schinkes Mutter: "Bitte, ich will die Strafe zahlen. Mein Sohn will sie ja absitzen. Ich will nicht, daß er ins Gefängnis geht". Man erklärt ihr nachträglich, daß er schon auf dem Weg dorthin ist — sie hat ihm während der Verhandlung — seine Hände waren ja immer hinter dem Rücken gefesselt — zugeflüstert und das Gesicht gewischt. Am Abend war sie ganz verstört.

Alle gehen ab. Die Verhandlung ist vorbei. Recht wurde gesprochen. Die Zettel des Herrn Schinke waren ja eindeutig beleidigend. Nur was ist denn wirklich in Laubach am 4. Februar 1980 passiert? Eine kleine, unwichtige Sache, aber ich dachte mir, der geh ich ein bißchen nach. Irgendwas an dieser Schinke-Geschichte müßte doch zu klären sein.



Noch einmal die Hausdurchsuchung

Ich fand ein Durchsuchungsprotokoll.
Dieses wurde am Tag selbst, an Ort und Stelle von der Kripo im Stalle (Baracke oder Haus) der Familie Schinke ausgefertigt. Anscheinend auf der Schreibmaschine des Herrn Schinke. In Abwesenheit der Schinkes. Bei der Durchsuchung waren laut Protokoll anwesend: drei Herren von der Polizei, ein Herr Bleck aus Cochem, ein Rechtsanwalt Hofmann, und ein Bürgermeister Thönnes aus Laubach. Ich schaute im Telefonbuch von Cochem nach und fand einen "Bleck, Peter, Beerdigungen" und rief ihn an.

Zitat Bleck: "Ja, ich war dort, mußte ja gehen, wurde von der Kripo, dem LKA (???) angefordert." Ich:„Was ? Zur Beerdigung?" Bleck: "Nein, wir haben ja auch einen Schlüsseldienst. Ich habe die Tür geöffnet, dann auch wieder verschlossen".

(Frau Schinke: "Aufgebrochen, Schloss wurde nicht aufgemacht, der Riegel vom Türrahmen abgebrochen und nachher gerade angelehnt — auch unser Hund, dem Astor, dem müssen die was angetan haben ...") Ich frage den Herrn Schlüsseldienst-Beerdigung Bleck: "Was war mit dem Hund?" Bleck: "Den haben wir - die Kripo - ein bißchen betäubt. Die Kripo hat vor ihm Angst gehabt. Wie die Tür so einen Spalt offen war, wollte er uns ... Da haben sie was reingesprüht... Wie Chloroform. ... Dann war er ganz ... Ich habe keine Angst vor ihm gehabt. Bin dann sogar mit ihm spazierengegangen". Watts: "Sie waren nicht drin?" Bleck: "Ich bin mit dem Hund spazierengegangen".

Rechtsanwalt Hoffmann wird auch als "bei der Durchsuchung anwesend" aufgeführt. Vor Gericht sagte er aus, er wäre abgefahren, sobald der Schlüsseldienst ankam. Drin war er nie gewesen.

Telefongespräch mit Bürgermeister Thönnes:
Watts: "Da war eine Hausdurchsuchung bei Schinkes im Februar — da waren Sie anwesend?"
Thönnes: "Nein".
Watts: "Sie waren nicht anwesend?"
Thönnes: "Nein. Ich war nicht dabei".
Watts: "Entschuldigen Sie, Sie sind hier aufgeführt ..."
Thönnes: "Das ist eine dicke Lüge. Ich war nicht dabei. Die wollten mich hinzuziehen, ich hab's aber abgelehnt".
Watts: "Wer wollte Sie hinzuziehen?"
Thönnes: "Die Kripo von Koblenz. ... Ich habe das Grundstück Schinke nicht betreten ..."

Sicher war die Durchsuchung der Wohnung Schinke ganz normal, rechtmäßig, und sicher waren die Herren Bleck, Thönnes und Hoffmann nicht dabei, wenn auch Herr Bleck das Durchsuchungsprotokoll als Zeuge unterschrieben hat, und sicher wird Herr Schinke auch zu Recht eingesperrt, wenn er solche Sachen als Einbruch bezeichnet. Das ist halt das Gesetz. Fortsetzung folgt vielleicht.

Max Watts/ID

P.S.: Tochter Tina, 16, gefragt, was sie von der Position ihres Vaters denkt: "Ob es was nützt, weiß ich nicht – aber ich finde es gut."

P.P.S.: Die Durchsuchung war wegen dem Verdacht "eines Konkursvergehens". Der Gläubiger – die Krankenkasse der Rheinischen Landwirtschaft – fordert ca. 2 000 DM von Frau Schinke. Natürlich mußte die Kripo Koblenz da eingreifen, aufbrechen, beschlagnahmen – 2 000 DM ist ja ein Haufen Geld. RA Hoffmann sagte mir, der Verdacht eines Konkursvergehens konnte nicht bestätigt werden. "Die haben halt nichts gefunden". Herr Schinke sagt: "Viele der damals abhanden gekommenen Sachen sind mir noch nicht zurückgegeben worden".

Aber alles ist sicher rechtmäßig ......

MICHAEL KOHLHAAS UND HANS SCHINKE

EIN SCHLECHTER VERGLEICH

Michael Kohlhaas (1771 - 1811), wurde von H. v. Kleist geschaffen, wenn nicht geschaffen, so doch ihm unsterblich gemacht.

Hans Schinke, ist aus Fleisch und Blut, sehr lebendig, sehr aktiv und sitzt zur Zeit in Koblenz wegen Ungebühr vor Gericht, für 7 Tage seine Ordnungshaft ab.

– Michael Kohlhaas war ein wohlhabender Mann, der ein paar hundert Jahre später vielleicht ein Kapitalist gewesen wäre.

– Hans Schinke, war Staatsdiener, wollte Kleinbürger werden – lebt vom Verkauf seiner Arbeitskraft.

– Michael Kohlhaas wurde von einem Wenzel von Tronka verfolgt (eine sehr komplizierte Sache, bei Kleist) – einem Vertreter einer damals schon im Niedergang befindlichen Kaste - ein Junker, ein Adliger.

– Hans Schinke wird **verfolgt** (und dieses Wort; Verfolgung ist trotz kritischer skeptischer Prüfung der realen Fakten gerechtfertigt) von einer Handvoll Krämer und Kleinkapitalisten, die, wie in der schwarzen Provinz üblich, selbstverständlich mit dem ortsansässigen CDU - Parteifilz befreundet und verschwägert sind.

Jeder weiß es, jeder gibt es zu - nicht alle finden es in Ordnung - nur jener Hans Schinke begeht den Fehler, so naiv zu sein, und in seinem **amtlich bestätigten, übertriebenen** Rechtsgefühl etwas **dabei zu finden** und spricht von einer CDU-Mafia, regt sich **darüber** öffentlich auf, ohne in der Wahl seiner Worte zimperlich zu sein.

Das kommt ihn teuer zu stehen. Die Obrigkeit läßt sich hierzulande nicht kostenlos beleidigen.

Wer glaubt, daß das geschriebene Recht ohne Ansehen seiner Person auch für ihn gilt, ist gläubig und naiv - wer trotzdem weiter Recht verlangt, ist ein **Querulant** - und hier sind wir wieder bei Kleist -

Michael Kohlhaas wird von der damaligen Obrigkeit schon als **unnützer Querulant** beschimpft, nachdem er nach zwei abschlägigen Bescheiden sich nicht bescheidet, und endlich Ruhe gibt, das an ihm begangene Unrecht schluckt.

Was früher die Obrigkeit selbst machte, wird heute in moderner Arbeitsteilung von Psychiatrischen Gutachtern erledigt - (aber nur in Rußland - hinter dem eisernen Vorhang – in unserem Rechtsstaat doch nicht - oder ?)

Nun ist Hans Schinke ein amtlich bestätigter „Querulant" mit fixierter querulantischer Entwicklung, mit deutlich paranoiden Zügen (weil er sich verfolgt glaubt) und einem übertriebenen Rechtempfinden bei fanatisch abnormer Grundpersönlichkeit und somit vermindert zurechnungsfähig - was meist bei Straftaten das Strafmaß mildert (was völlig im Ermessen des Richters liegt und der verschärfte, völlig unüblich, bei H. Schinke das Strafmaß).

Das spricht doch bei aller Skepsis und Vorsicht eher für die Verfolgungstheorie – von Herrn Schinke.

Nun erhebt sich die Frage, leidet ein Mensch, der sich verfolgt fühlt und auch **tatsächlich verfolgt wird** an Verfolgungswahn ? Diese Frage müßte wohl eher mit 'nein' beantwortet werden. Zu seiner abnormen Grundpersönlichkeit muß gesagt werden, daß ein Mann, den seine Frau mag, den seine Kinder mögen, der zumindest bei seinen Schülern beliebt war, der nicht raucht, nur mässig trinkt, der seinen Hund, ja vielleicht nicht einmal seine Frau schlägt, der sich wehrt, wenn er angegriffen wird, wenn er angegriffen wird, der für sein Recht kämpft, der den Ärschen nicht in denselben kriecht, der den Leuten offen sagt, was er von ihnen hält – ja der hat wirklich 'ne abnorme Grundpersönlichkeit, so jemand kann ja gar nicht 'normal' sein.

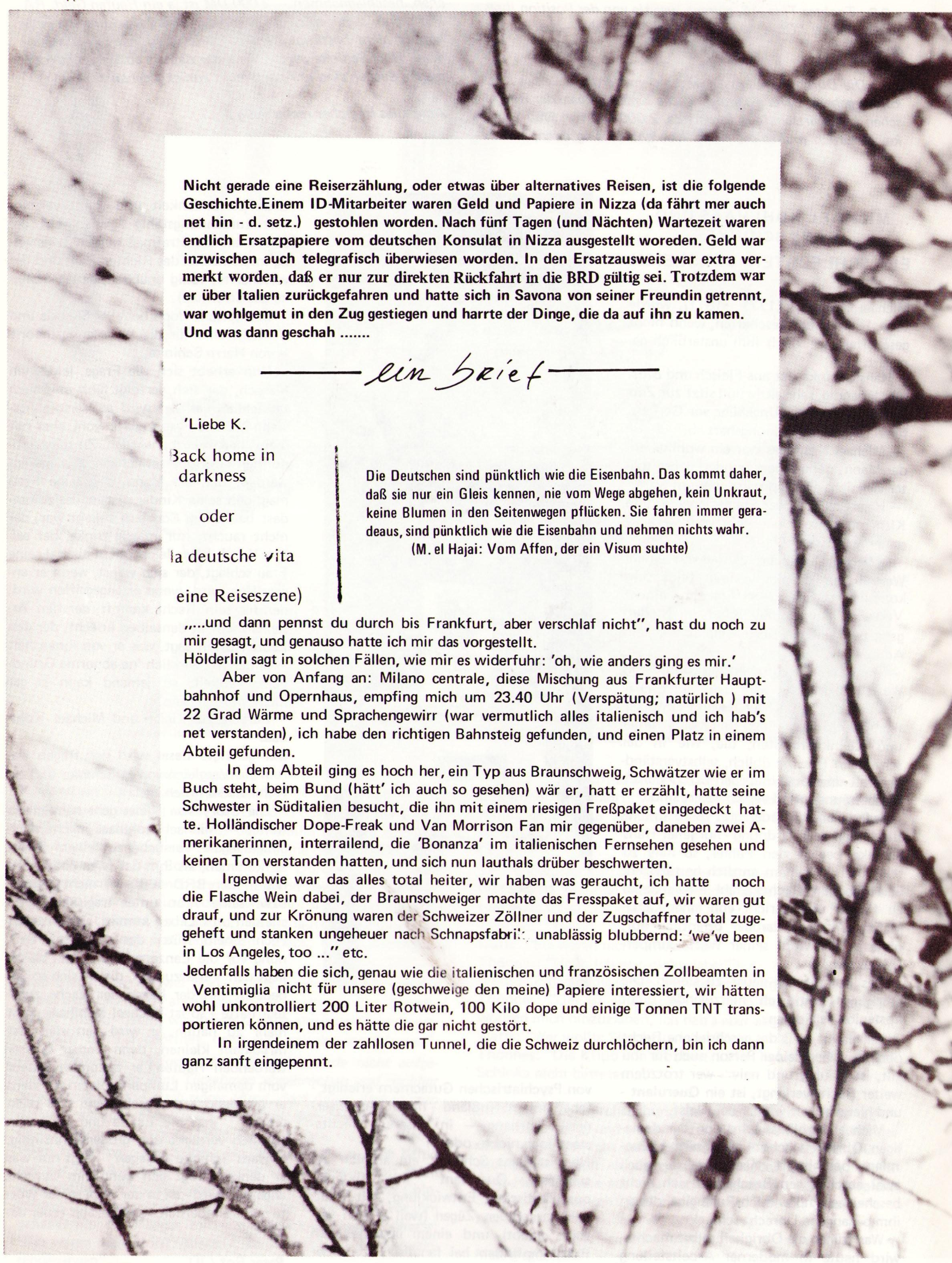
Zurück zu Kleist und Michael Kohlhaas –

Der geneigte Leser wird sich fragen warum ein Vergleich von H. Schinke und M. Kohlhaas so faslch ist.

Die Story von Kleist geht nämlich so weiter – Michael Kohlhaas macht noch einige legale Versuche zu seinem Recht zu kommen, als ihm das (wen überrascht das in der BRD 1980 ?) nicht gelingt, bzw. seine Frau unter tragischen Umständen ums Leben kommt, sie hatte das Pech einem Hüter der damaligen Ordnung vor die Lanze zu laufen ..... sie erliegt den Verletzungen, die sie sich so unbedacht mit der Lanze der Wache zugefügt hatte - so ist Michael Kohlhaas nicht mehr zu halten, er wird Terrorist, erst mit einem kleinen, dann immer grösser werdenden Haufen (er bekommt Zulauf vom damaligen Lumpenproletariat) - zieht er mordend - brandschatzend und plündernd ırch die Lande und wird nun wirklich verrückt und größenwahnsinnig.

Hans Schinke dagegen - sagt nur was er denkt, erregt sich wenn ihm Unrecht angetan wird - ist in der Wahl seiner Worte nicht zimperlich - und bezahlt teuer dafür.

Peter Rot / ID



Nicht gerade eine Reiserzählung, oder etwas über alternatives Reisen, ist die folgende Geschichte. Einem ID-Mitarbeiter waren Geld und Papiere in Nizza (da fährt mer auch net hin - d. setz.) gestohlen worden. Nach fünf Tagen (und Nächten) Wartezeit waren endlich Ersatzpapiere vom deutschen Konsulat in Nizza ausgestellt woreden. Geld war inzwischen auch telegrafisch überwiesen worden. In den Ersatzausweis war extra vermerkt worden, daß er nur zur direkten Rückfahrt in die BRD gültig sei. Trotzdem war er über Italien zurückgefahren und hatte sich in Savona von seiner Freundin getrennt, war wohlgemut in den Zug gestiegen und harrte der Dinge, die da auf ihn zu kamen. Und was dann geschah ....

ein brief

'Liebe K.

Back home in darkness

oder

la deutsche vita

eine Reiseszene)

> Die Deutschen sind pünktlich wie die Eisenbahn. Das kommt daher, daß sie nur ein Gleis kennen, nie vom Wege abgehen, kein Unkraut, keine Blumen in den Seitenwegen pflücken. Sie fahren immer geradeaus, sind pünktlich wie die Eisenbahn und nehmen nichts wahr.
> (M. el Hajai: Vom Affen, der ein Visum suchte)

„...und dann pennst du durch bis Frankfurt, aber verschlaf nicht", hast du noch zu mir gesagt, und genauso hatte ich mir das vorgestellt.
Hölderlin sagt in solchen Fällen, wie mir es widerfuhr: 'oh, wie anders ging es mir.'

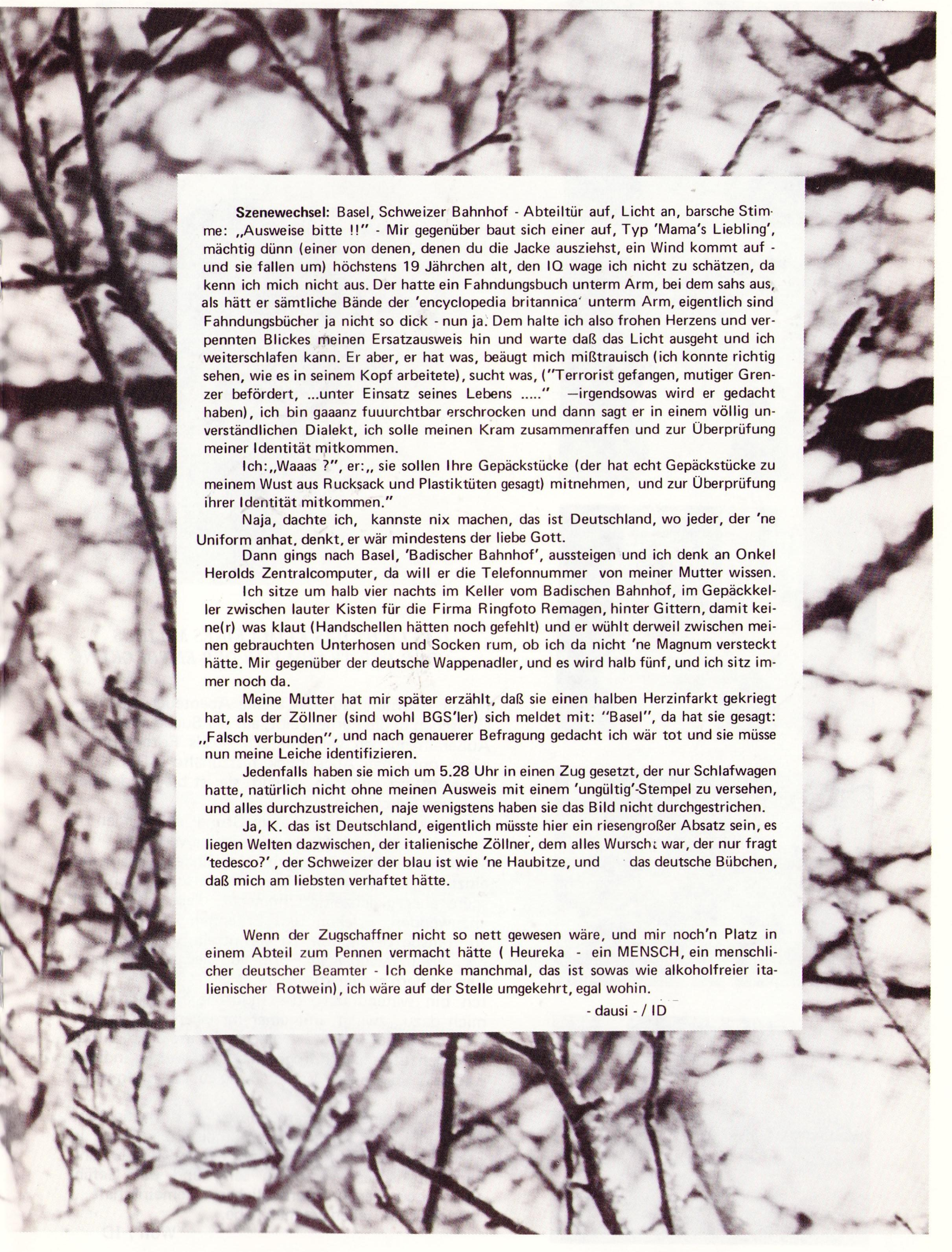
Aber von Anfang an: Milano centrale, diese Mischung aus Frankfurter Hauptbahnhof und Opernhaus, empfing mich um 23.40 Uhr (Verspätung; natürlich) mit 22 Grad Wärme und Sprachengewirr (war vermutlich alles italienisch und ich hab's net verstanden), ich habe den richtigen Bahnsteig gefunden, und einen Platz in einem Abteil gefunden.

In dem Abteil ging es hoch her, ein Typ aus Braunschweig, Schwätzer wie er im Buch steht, beim Bund (hätt' ich auch so gesehen) wär er, hatt er erzählt, hatte seine Schwester in Süditalien besucht, die ihn mit einem riesigen Freßpaket eingedeckt hatte. Holländischer Dope-Freak und Van Morrison Fan mir gegenüber, daneben zwei Amerikanerinnen, interrailend, die 'Bonanza' im italienischen Fernsehen gesehen und keinen Ton verstanden hatten, und sich nun lauthals drüber beschwerten.

Irgendwie war das alles total heiter, wir haben was geraucht, ich hatte noch die Flasche Wein dabei, der Braunschweiger machte das Fresspaket auf, wir waren gut drauf, und zur Krönung waren der Schweizer Zöllner und der Zugschaffner total zugegeheft und stanken ungeheuer nach Schnapsfabrik unablässig blubbernd: 'we've been in Los Angeles, too ..." etc.

Jedenfalls haben die sich, genau wie die italienischen und französischen Zollbeamten in Ventimiglia nicht für unsere (geschweige den meine) Papiere interessiert, wir hätten wohl unkontrolliert 200 Liter Rotwein, 100 Kilo dope und einige Tonnen TNT transportieren können, und es hätte die gar nicht gestört.

In irgendeinem der zahllosen Tunnel, die die Schweiz durchlöchern, bin ich dann ganz sanft eingepennt.



Szenewechsel: Basel, Schweizer Bahnhof - Abteiltür auf, Licht an, barsche Stimme: „Ausweise bitte !!" - Mir gegenüber baut sich einer auf, Typ 'Mama's Liebling', mächtig dünn (einer von denen, denen du die Jacke ausziehst, ein Wind kommt auf - und sie fallen um) höchstens 19 Jährchen alt, den IQ wage ich nicht zu schätzen, da kenn ich mich nicht aus. Der hatte ein Fahndungsbuch unterm Arm, bei dem sahs aus, als hätt er sämtliche Bände der 'encyclopedia britannica' unterm Arm, eigentlich sind Fahndungsbücher ja nicht so dick - nun ja. Dem halte ich also frohen Herzens und verpennten Blickes meinen Ersatzausweis hin und warte daß das Licht ausgeht und ich weiterschlafen kann. Er aber, er hat was, beäugt mich mißtrauisch (ich konnte richtig sehen, wie es in seinem Kopf arbeitete), sucht was, ("Terrorist gefangen, mutiger Grenzer befördert, ...unter Einsatz seines Lebens ....." —irgendsowas wird er gedacht haben), ich bin gaaanz fuuurchtbar erschrocken und dann sagt er in einem völlig unverständlichen Dialekt, ich solle meinen Kram zusammenraffen und zur Überprüfung meiner Identität mitkommen.

Ich: „Waaas ?", er: „ sie sollen Ihre Gepäckstücke (der hat echt Gepäckstücke zu meinem Wust aus Rucksack und Plastiktüten gesagt) mitnehmen, und zur Überprüfung ihrer Identität mitkommen."

Naja, dachte ich, kannste nix machen, das ist Deutschland, wo jeder, der 'ne Uniform anhat, denkt, er wär mindestens der liebe Gott.

Dann gings nach Basel, 'Badischer Bahnhof', aussteigen und ich denk an Onkel Herolds Zentralcomputer, da will er die Telefonnummer von meiner Mutter wissen.

Ich sitze um halb vier nachts im Keller vom Badischen Bahnhof, im Gepäckkeller zwischen lauter Kisten für die Firma Ringfoto Remagen, hinter Gittern, damit keine(r) was klaut (Handschellen hätten noch gefehlt) und er wühlt derweil zwischen meinen gebrauchten Unterhosen und Socken rum, ob ich da nicht 'ne Magnum versteckt hätte. Mir gegenüber der deutsche Wappenadler, und es wird halb fünf, und ich sitz immer noch da.

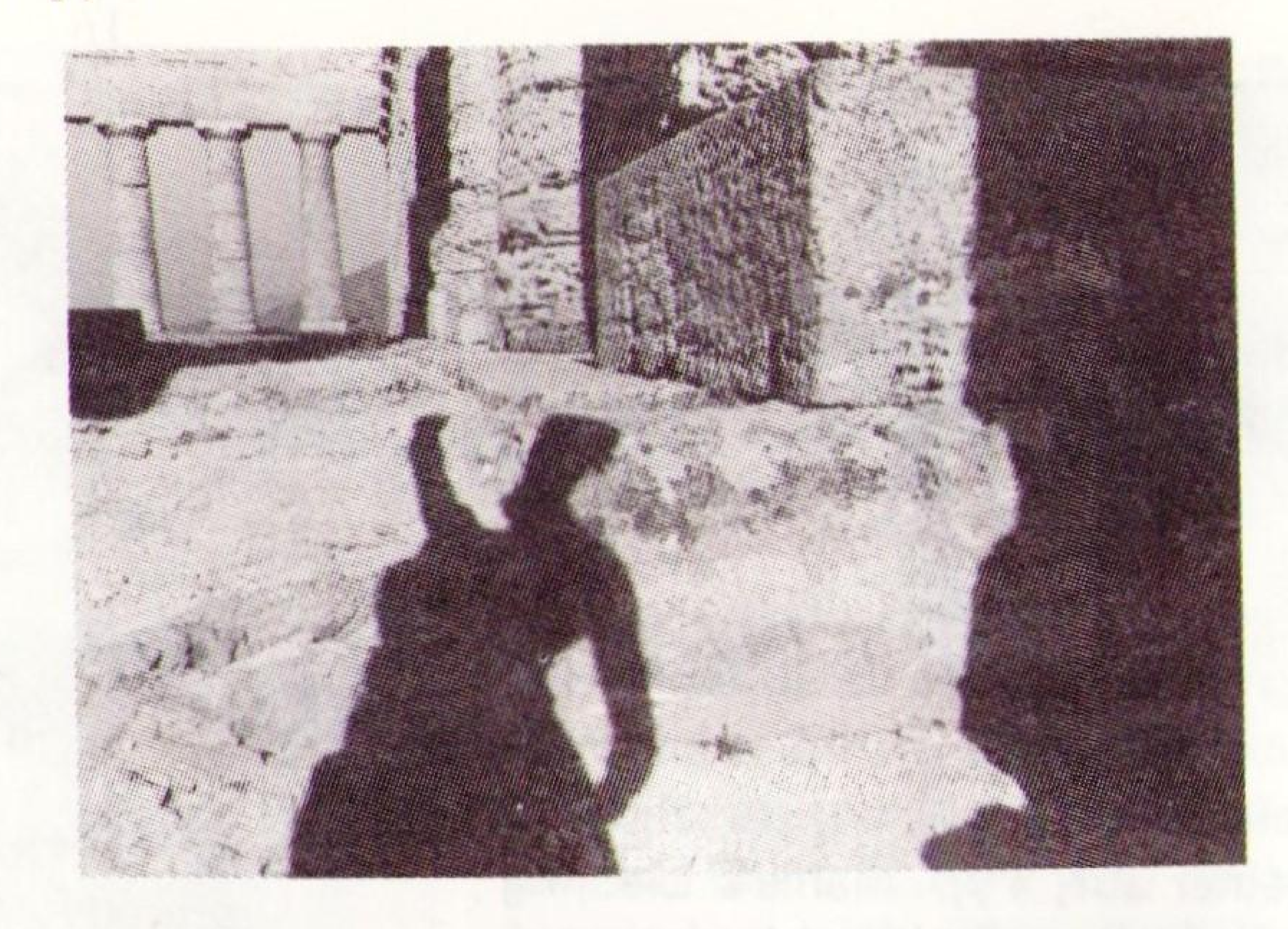
Meine Mutter hat mir später erzählt, daß sie einen halben Herzinfarkt gekriegt hat, als der Zöllner (sind wohl BGS'ler) sich meldet mit: "Basel", da hat sie gesagt: „Falsch verbunden", und nach genauerer Befragung gedacht ich wär tot und sie müsse nun meine Leiche identifizieren.

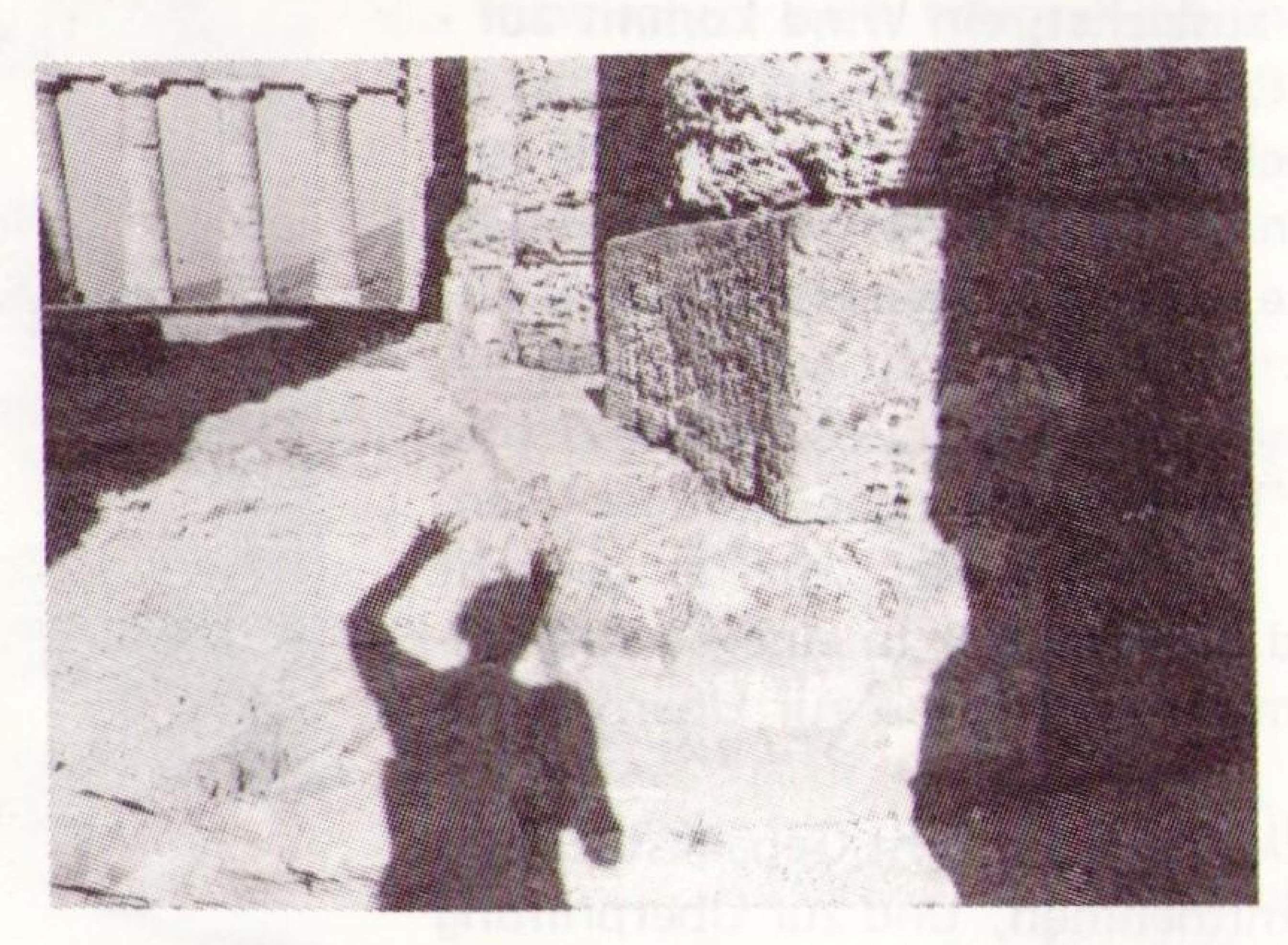
Jedenfalls haben sie mich um 5.28 Uhr in einen Zug gesetzt, der nur Schlafwagen hatte, natürlich nicht ohne meinen Ausweis mit einem 'ungültig'-Stempel zu versehen, und alles durchzustreichen, naje wenigstens haben sie das Bild nicht durchgestrichen.

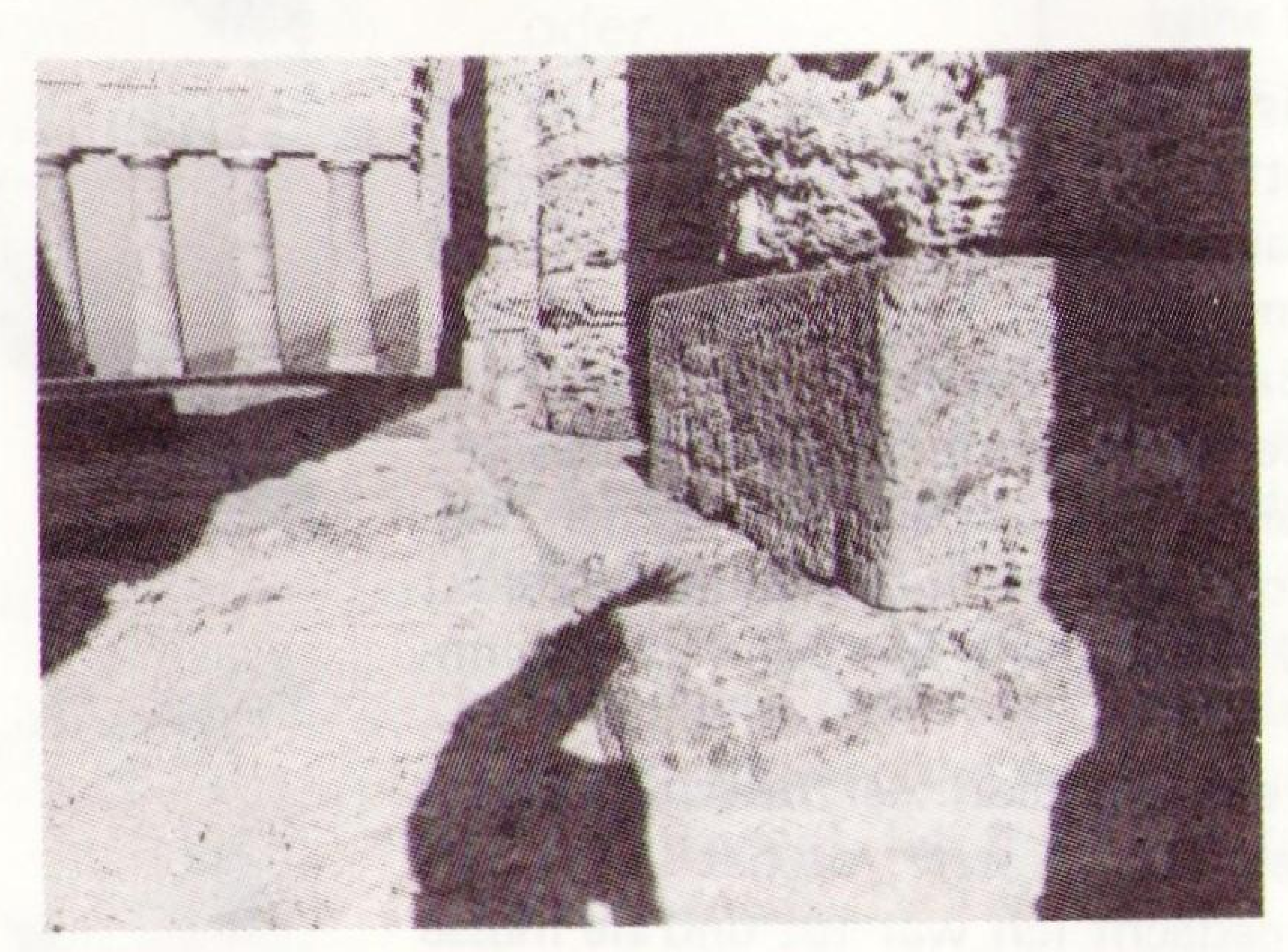
Ja, K. das ist Deutschland, eigentlich müsste hier ein riesengroßer Absatz sein, es liegen Welten dazwischen, der italienische Zöllner, dem alles Wurscht war, der nur fragt 'tedesco?', der Schweizer der blau ist wie 'ne Haubitze, und das deutsche Bübchen, daß mich am liebsten verhaftet hätte.

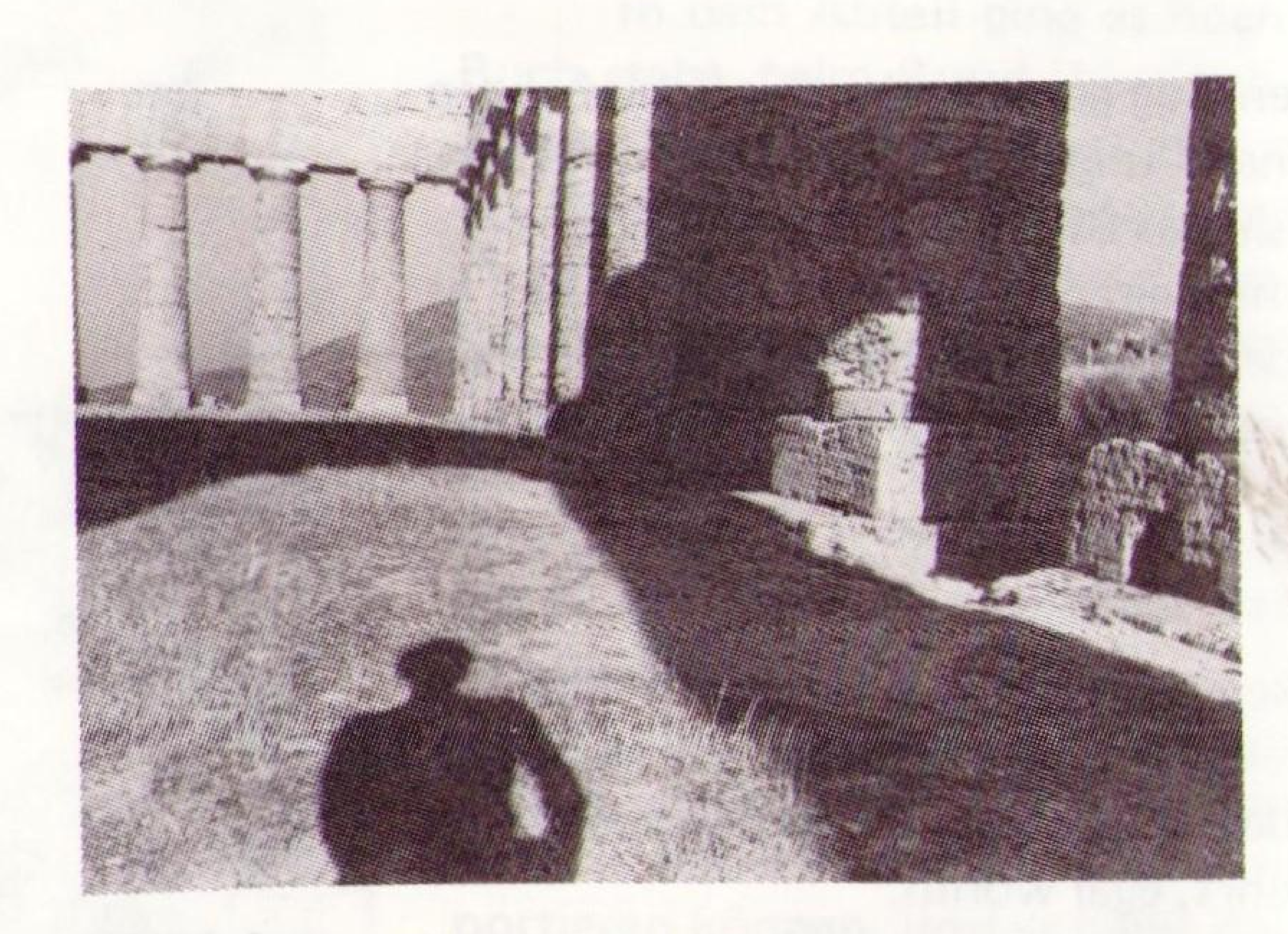
Wenn der Zugschaffner nicht so nett gewesen wäre, und mir noch'n Platz in einem Abteil zum Pennen vermacht hätte (Heureka - ein MENSCH, ein menschlicher deutscher Beamter - Ich denke manchmal, das ist sowas wie alkoholfreier italienischer Rotwein), ich wäre auf der Stelle umgekehrt, egal wohin.

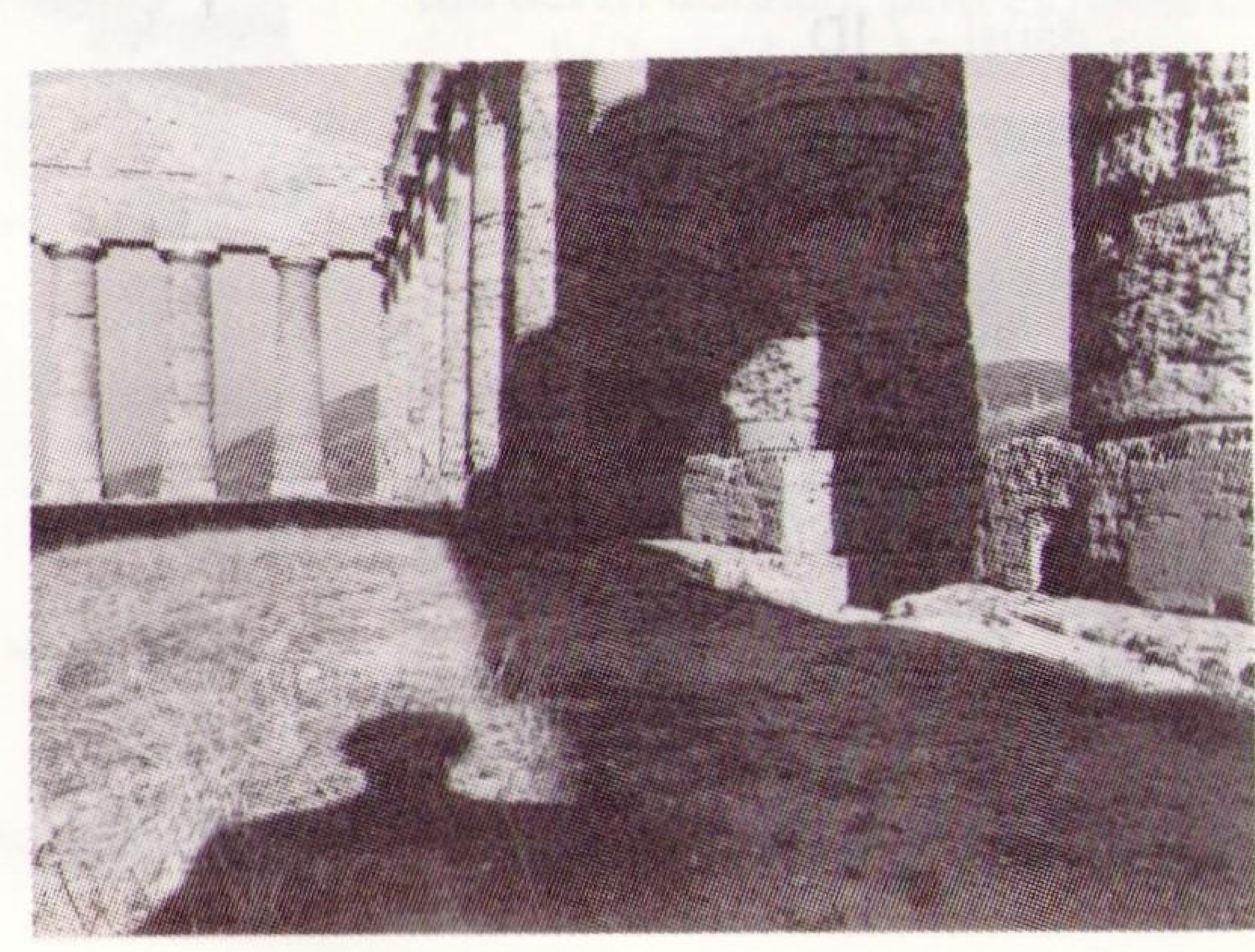
- dausi - / ID












DAS LICHT,DAS KLIMA EINES MILIEUS
ODER DER TRAUM VON DER ENTDECKUNG

In der Hoffnung auf das kleine Abenteuer, das den Menschen in die Ferne treibt, auf der Suche nach dem Außeralltäglichen versuche ich – als Fotograph – einen optischen Augenblick festzuhalten. Die Konserve verliert nicht an Jugend, sie ist bleibender Beweis von Geschichte.
Vielleicht habe ich aus diesem Grund angefangen zu fotographieren, aus der Angst, mich zu verlieren.
Mittlerweile bietet sie mir Möglichkeit, Momente einzufangen, die mich betroffen machen. Ich verspüre aber gleichzeitig Ohnmacht, dieses Hilfsmittel anzuwenden. Erleben und Erkennen über Technik zu transportieren, mir zu vermitteln, was unmittelbar, diskursiv oder in Form von bewußten Erinnerungsbildern speicherbar wäre.
Ich bin wütend über die Industriegesellschaft, die mich dazu zwingt, mit einer ihr eigenen Form der Aneignung von Realität einem Verlust an Identität entgegenzutreten. Photographie als Waffe und Beweis der täglichen Veränderung unserer Umwelt? Ein schwaches Bild!
An den folgenden Bildern, die auf einer Italienreise entstanden sind, mag ich am meisten, was ich in Frankfurt vermisse: Licht und Wärme, das Gefühl, ein historisches Wesen zu sein, und das Gefühl einer homogenen menschlichen Gemeinschaft , wie ich sie in Italien gesehen habe.

Wolf / ID


595



*So sieht Oreste Scalzone heute aus.
Vor eineinhalb Jahren, am 7.April 1979, wurde er zusammen mit anderen "Leadern" der italienischen Autonomia (z.B. Toni Negri) verhaftet. Unter den Isolationsbedingungen des Knastes hat sich sein Gesundheitszustand dramatisch verschlechtert. Er hatte soviel abgenommen, daß sein Zustand lebensgefährlich wurde. Nach langen Monaten haben nun die Bemühungen, seinen Freilassung zu erreichen, Erfolg gehabt.
Oreste Scalzone ist vorläufig auf freien Fuß gesetzt, riskiert aber — wenn er wieder gesund ist — erneut in U- Haft zu kommen. Einen Prozeß gegen ihn und die anderen Verhafteten vom 7.April'79 gab es bislang nicht.*









ZURÜCK VOM LARZAC

Das Larzac hat in diesem Jahr (siehe ID 322 / 337 / 339) seinen größten Sieg feiern können. Nach zehnjährigem Kampf gegen die Ausweitung eines Truppenübungsplatzes von 3000 ha auf 14 000 ha wurden per Gericht die meisten Enteignungsverfahren gestoppt, um die es im Frühjahr noch harte Auseinandersetzungen mit Straßenblockaden gab. Deren Spuren, nämlich die verbrannten Reifen und beschädigten Straßen sind noch heute zu "besichtigen". Zur Zeit tauschen die Bauern untereinander Grund und Boden aus, um gegen Fortsetzung oder Neuauflage der Enteignungsverfahren besser gewappnet zu sein.

Gleichzeitig, aber wohl eher um ein Maximum an Öffentlichkeitsarbeit zu entfalten, als direkt entscheidend für den Kampf zu sein, wurde die Hochebene des Larzac nun zum zweiten Mal in der spezifischen Form von "Baustellen" zum begehrten Ziel des Polittourismus - vor allen Dingen auch des deutschen - wie sich herausgestellt hat.

Ein Beispiel, das zeigt, wie das Bedürfnis von Leuten wegzufahren, mit der konkreten Solidartät für den Kampf einer Region vereinbart werden kann ? Sicherlich. — Daß sich daran aber auch Mythen ranken, die unerfüllbar bleiben, dazu der folgende Erfahrungsbericht:
(Jürgen / ID)

Zwei Welten: Die eine: verschiedene Gruppen, beschäftigt damit, Dächer zu decken, Häuser zu renovieren, Wege auszubauen, Zisternen zu reinigen, mit einfachen Mitteln, in ländlicher Umgebung; jede Gruppe für sich selbst autonom, was die Durchführung angeht, die Verpflegung, das Zelten, die Fahrten zum Baden am Fluß; Larzac, Sommer '80.

Die Andere: Frankfurt, ein Moloch, Arbeit im Büro.

Filmvorführung und Diavortrag im Larzac. Larzac, Gorleben, Bundschuh, Whyl, ist das die Verbindung? Die Erfahrung der Larzac-Bauern, die nun schon zehn Jahre erfolgreich den Kampf gegen die Ausweitung des Truppenübungsplatzes führen? Aktionsformen, zu denen uns bereits die Fantasie fehlt? Das Verhältnis der Bauern zu den Komitees? Der internationale Erfahrungsaustausch?

Zwei Wochen zurück, auf der Route Nationale von Montpellier Richtung Millau. Strahlende Sonne, blauer Himmel, nur der Fahrtwind kühlt. Und jetzt arbeiten? — Ein letztes Abchecken der Bedürfnisse. Es hat mir im letzten Jahr sehr gut gefallen. Ich habe Französisch dazugelernt und persönliche Kontakte herstellen können, wie es anderswo kaum möglich gewesen wäre. Und ich habe halt das Bedürfnis, noch „tiefer" einzusteigen.

Hospitalet: Der erste Kontakt mit Larzac-Bewohnern im neuen Kulturzentrum, einem Haus, das im letzten Jahr in Windeseile hochgezogen wurde, quer über die Straße hinweg, die zum geplanten Militärbahnhof führen sollte. Das Dach ist fertig, innen noch etwas Provisorium. Die Atmosphäre ist herzlich...

Zweite Station: St. Martin, schon ein paar Kilometer von der Route Nationale und dem Durchgangs-Tourismus entfernt, die „Zentrale", von der aus das „Baustellen"-Programm organisatorisch getragen wird, d.h. die Leute verteilt, das Werkzeug beschafft. An der Wand ein großer Plan mit den einzelnen Projekten, die zum Teil schon seit Juli laufen, zum Teil noch eingerichtet werden sollen, wenn weitere Leute kommen. In Cavalies wird dringend jemand mit Auto gebraucht. Ich lasse mich darauf ein, obwohl ich eigentlich lieber woanders hingefahren wäre.

Dann Cavalies: Ein vor einigen Jahren besetztes Bauernhaus, das nach zwei Tagen Besetzung von der Armee geräumt und seitdem nicht mehr aus der Hand gegeben wurde. Daneben das neue Bauernhaus, eine Holzkonstruktion, in der zwei/drei Leute ständig leben und ihre Schafherde versorgen. Davon noch mal ein paar hundert Meter entfernt, ein alter Schafstall, in traditioneller Steinbauweise, gewölbt, etwas verfallen, aber ideal zum Gruppenleben. Unsere Gruppe: ca. 10 Deutsche, 2 Französinnen, 1 Engländer.

In den folgenden Tagen bin ich etwas am Flippen. Vom Gruppenleben absorbiert, wegen des Fahrzeugs und meiner Französisch-Kenntnisse unabdingbar festgenagelt. Und dabei tauchen Fragen auf, die meinen Verbleib in Frage stellen: Sind wirklich hauptsächlich Deutsche auf dem Larzac? Ist das egal oder nicht? Kommt es wirklich nur darauf an, wieviel Meter Straße gebaut, wieviel Dächer gedeckt werden, wieviel Hände anpacken? Dann die Frage, wie ich mich aus der Gruppe davonmachen kann, um etwas mehr über die politischen Strukturen auf dem Larzac herauszubekommen, wie die Demokratie funktioniert, wie das Verhältnis in den Komitees aussieht.

Am nächsten Sonntag fahre ich mit einem Deutschen, mit dem ich mich spontan angefreundet habe, an einige andere Baustellen, vor allen Dingen um herauszufinden, ob der Deutschenanteil woanders auch so hoch ist. In Les Marres, in Baumescure genau wie bei uns ein deutlich deutsches Übergewicht, Ausdruck mehr des Tourismus als erhöhter politischer Sensibilität. In La Blaquiere sind noch die meisten Franzosen. (Eine Woche später ist es bei uns in Cavalies wieder fifty/fifty, und die Brotfresserei — ein typisch deutsches Merkmal — schränkt sich wieder ein.) Die Familie, die in Les Marres wohnt, und in diesem Frühjahr auf Solidaritätsreise beim Bundschuh war, meint, es sei das Problem der Franzosen, wenn mehr deutsche als Franzosen da seien. Witzchen über die deutsche „Okkupation". Die Bullen, bei Dingen, die Widersprüche auch auf der plattesten Ebene produzieren könnten, nie verlegen, behaupten, als es einmal in der Nähe unseres Lagers brennt, sie hätten am Brandherd deutsche Zigaretten gefunden. (Sehr interessant übrigens, wo doch selbst bei uns in der BRD die Gauloise sich größter Beliebtheit erfreuen und im Larzac ohnehin jeder selbstgedrehte Zigaretten raucht.)

Die ganzen drei Wochen, die ich mich auf dem Larzac aufhalte, bin ich scharf drauf, den übergeordneten Rahmen mitzukriegen, ohne daß mir das recht gelingen will. Die Bauern sind nicht so leicht anzusprechen, weil sie von früh bis spät mit der Ernte beschäftigt sind. Bei jeder Gelegenheit, die sich bietet, fahre ich in St. Martin vorbei, weil ich zunächst glaube, daß hier das politische Bindeglied zwischen den Baustellen und den Bauern zu finden ist, sozusagen der Reibungspunkt zwischen Larzac-Unterstützerbewegung und Bauern selbst. Weit gefehlt! Alle politischen Absprachen waren schon längst im Frühjahr erfolgt, als es darum ging, über das Sommerprogramm zu beschließen. Und die Versammlungen der Bauern finden jeden Mittwoch unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt! So bin ich dann doch mehr oder weniger darauf verwiesen, mich auf die Gruppe zu beschränken und abends auf die Kulturveranstaltungen zu gehen. Die einzige Veranstaltung, wo es unmittelbar um Politik geht, ist die mit den Larzac-Anwälten, die ich auch noch unglücklicherweise verpasse.

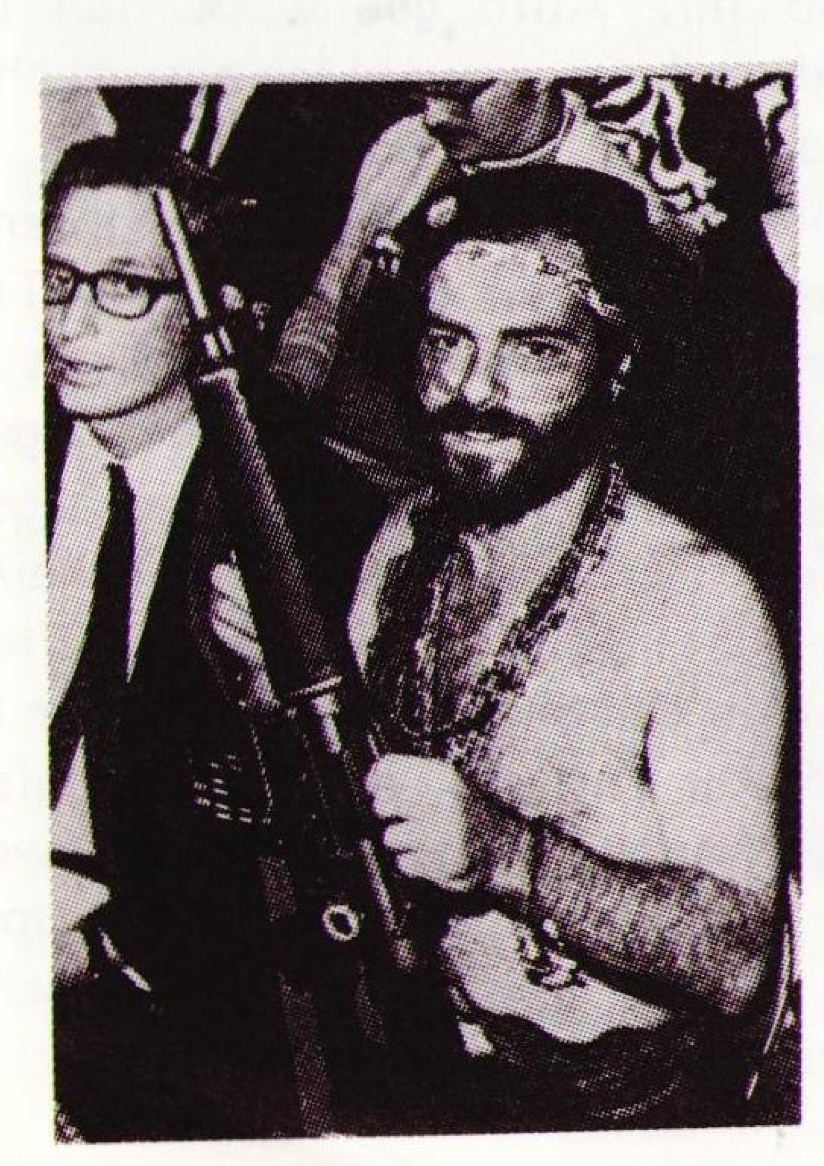
Sicherlich, mensch kann sich heute besser informieren als je zuvor, es gibt gute Bücher, gute Filme, den Rundbrief des Larzac-Freundeskreises, durchaus Darstellungen und Analysen, die den Rahmen des Larzac-Mythos, d.h. die Heroisierung der Bauern sprengen, aber es fehlt zum Gutteil die Anschauung, wie das mit dem Larzac eigentlich funktioniert. Auf Grund der starken Trennung der einzelnen Baustellen von den einzelnen Höfen, die sicherlich ihre Berechtigung hat, sonst käme die Landwirtschaft wegen dauernder „Störungen" von außen zum Erliegen, kommt es aber leider auch nicht zu einem innigeren Kontakt mit den Bewohnern, der für viele von uns notwendig wäre, um aus der abstrakten Politikscheiße herauszukommen. Deswegen ist von den bisherigen Sommeraktivitätetn auch leider nicht zu erwarten, daß der internationale Erfahrungsaustausch aus mehr als dem Austausch von Etiketten besteht.

Wir haben Ende Juni einen Aufruf des Larzac-Frendeskreises veröffentlicht. Bisher haben wir noch keine Erfahrungsberichte bekommen von Leuten, die auf den Aufruf reagiert haben. Das hier ist der erste.

Naja, die Sommersaison ist noch nicht ganz vorbei und vielleicht regt der Artikel hier auch zum Schreiben an.

Kontakt: ID-Auslandsgruppe

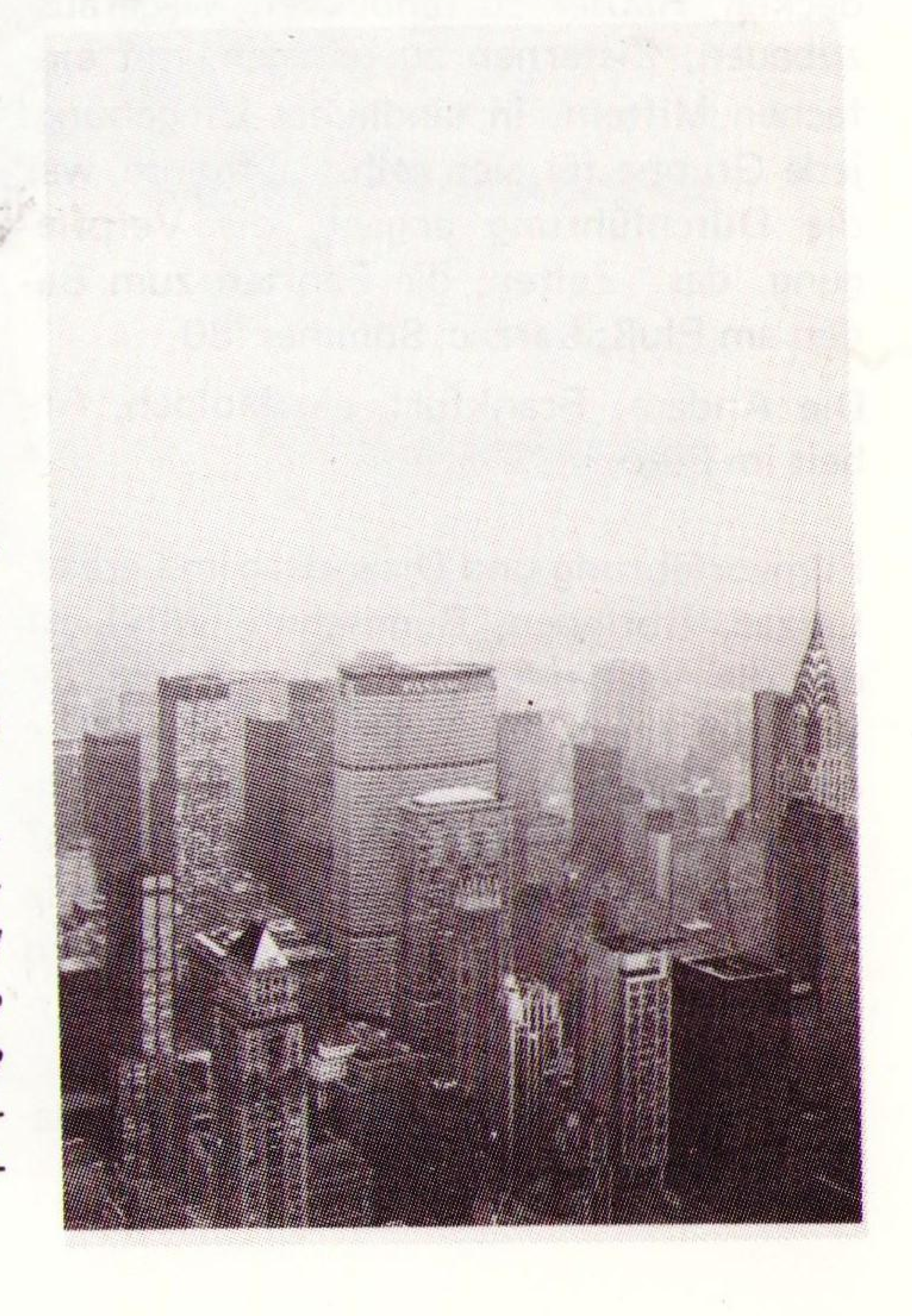
Es gibt einfach keine Zufälle: Ich hatte gerade den unten abgedruckten Artikel von Ex-Yippie Jerry Rubin für den ID übersetzt, in dem er seinen Entschluß begründet, einen Job als Finanzmanager an der New Yorker Wall Street anzunehmen, da fiel mir die TAZ vom Dienstag (9.9.) in die Hand. Da las ich, daß Abie Hoffmann, wie Jerry Rubin Mitbegründer der Youth Internation Party und ebenfalls wie Jerry Rubin prominentes Symbol der amerikanischen Revolte der sechziger Jahre, sich nach über sechs Jahren Untergrund der Polizei gestellt hat.



JERRY RUBIN'S COME BACK TO WALLSTREET

Abie Hoffmann hatte sich 1974 einem bevorstehenden Prozeß wegen Rauschgifthandels (anderthalb Kilo Koks soll er einem Bullen verkauft haben) durch Untertauchen entzogen, sein Gesicht operieren lassen und am St. Lorenzstrom gelebt und dort in der Ökologiebewegung mitgearbeitet. Wieder aufgetaucht, will er sich laut TAZ „neben Buch- und Filmprojekten weiterhin in der Umweltschutzbewegung, insbesondere der Anti-Atomkraft-Bewegung engagieren". Abie Hoffmann und Jerry Rubin sind ein gutes Stück ihres Lebens gemeinsam gegangen. Beide waren angeklagt im Prozeß gegen die „Chicago Seven" nach den militanten Demonstrationen im August 68, beide wurden verknackt. Noch im August 1978 hatte Jerry Rubin zusammen mit Allan Ginsberg und anderen Mitstreitern der sechziger Jahre einen Doppelgänger-Wettbewerb für Abie Hoffmann veranstaltet, um die Einstellung des Verfahrens gegen Abie Hoffmann durchzusetzen.

Ja, und seit Juli dieses Jahres arbeitet eben dieser Jerry Rubin an der Wall Street, der gleich Jerry Rubin, der in Deutschland vielleicht auch der jüngeren Generation durch seine autobiographischen Bücher 'Do it !' (Trikont Verlag) und 'We are everywhere' (Verlag Büchse der Pandora) bekannt geworden ist. Aber lest seine Begründung selbst:



JERRY RUBIN: WELCOME, WALL STREET, HERE I COME!

Ende Juli 1980 habe ich einen Job an der New Yorker Wall Street angenommen. Das mag einige Leute in Erstaunen versetzen, zumal ich vor dreizehn Jahren mit einer kleinen Straßentheatergruppe von Yippies die New Yorker Börse gestürmt und Dollarscheine von der Besuchergalerie geworfen habe. Die Börsenmakler unten im Saal unterbrachen damals ihre Geschäfte und stürzten sich auf die herunterschwebenden Dollars. Einige Zeit später hat übrigens die Börse auf der Galerie eine schußfeste Glasscheibe auf der Galerie installierten lassen um die Broker vor den Clownerien der antikapitalistischen Komiker der 60er Jahre zu schützen.

In den dreizehn Jahren danach ist viel geschehen. Die landesweite Kampagne gegen den Vietnamkrieg hatte Erfolg und der Krieg wurde beendet. Bedauerlich ist, daß der Krieg in Asien heute ohne amerikanische Beteiligung weitergeht. In den USA verblaßte der Traum von einer radikalen Umwälzung des Systems von außen und wurde schließlich ganz aufgegeben, obwohl wir Teile des Systems zu Reformen zwangen. Meine Freunde aus dieser Zeit sind seitdem tausend verschiedene, anscheinend von einander isolierte Wege gegangen.

Wir hatten die Dollars von der Gallerie geworfen, um die Aufmerksamkeit auf ein System zu lenken, das, wie wir spürten, allzuoft Geld und Moral voneinander trennte und sowohl riesige Reichtümer schuf als auch gleichzeitig Massenarmut zuließ. Auch heute noch stehe ich zu vielen unserer damaligen Kritikpunkte und Wertvorstellungen. Dazu kommt, daß die ökonomische Situation 1980 in den USA viel katastrophaler ist als 1968.

Aber ich weiß, daß ich heutzutage wesentlich effektiver agieren kann, wenn ich Anzug und Krawatte trage und in der Wall Street arbeite, als wenn ich weiter außerhalb der Mauern der Macht herumtanzen würde. Politik und Rebellion haben die 60er Jahre, die Suche nach Identität den Geist der 70er Jahre geprägt. Geld und finanzielle Interessen werden die Leidenschaften in den 80er Jahren erobern.

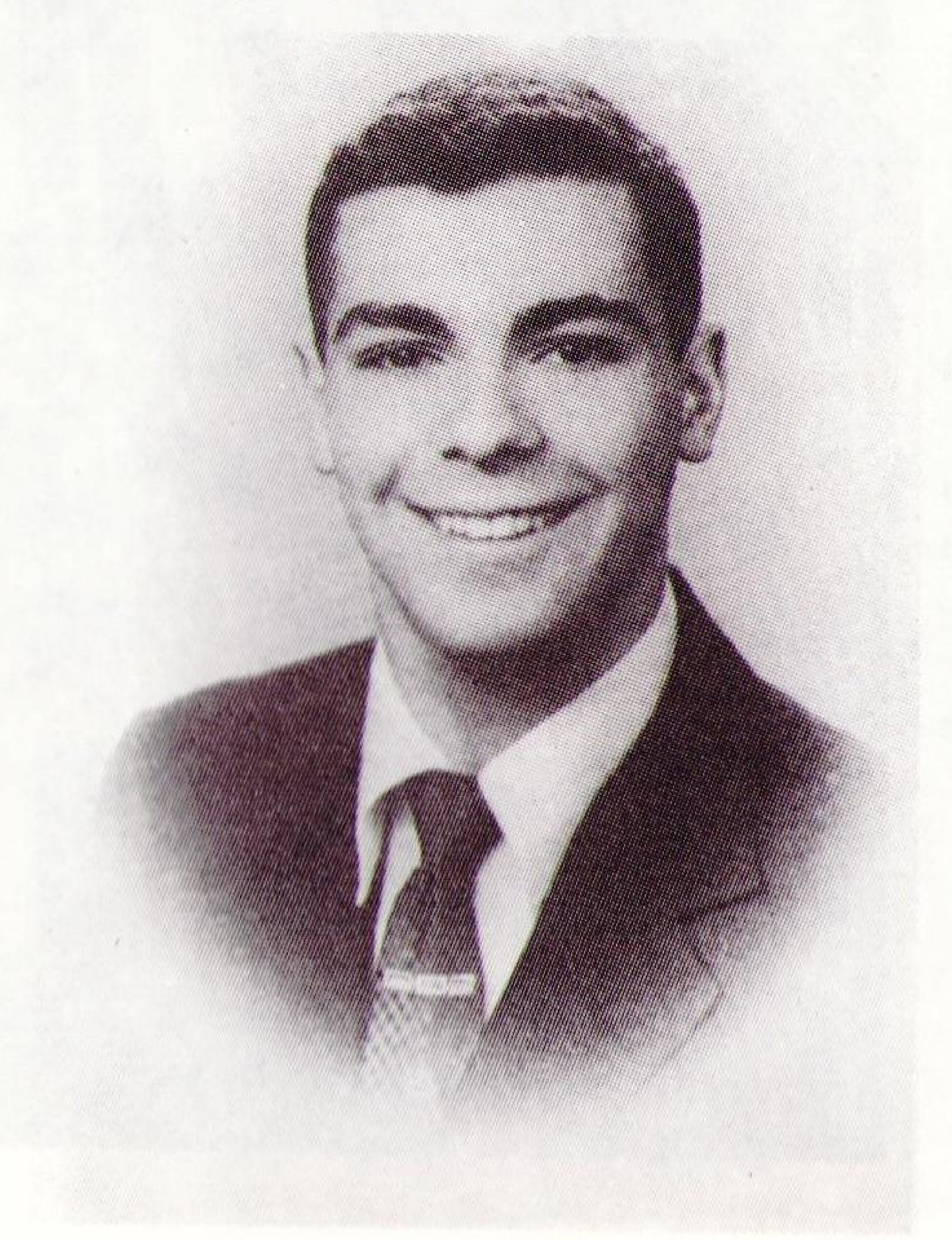
Heute streben Frauen Macht an, indem sie leitende Positionen übernehmen. Sie entdecken Autorität und Selbstbewußtsein, die aus finanzieller Unabhängigkeit entstehen. Schwarze Leader stellen ebenfalls fest, daß in den 80er Jahren für Schwarze als Hauptpunkt auf der Tagesordnung stehen wird, „das Geld in die Politik miteinzubeziehen" („to integrate the money"), wie Andrew Young es kürzlich bezeichnet hat.

Geld ist Macht!

Bei Anbruch dieses Jahrzehnts fing mich die Mobilität und die persönliche Freiheit, die ich in den letzten 20 Jahren so liebevoll gepflegt hatte, zu langweilen an. Während ich in den letzten Jahren Geld für Projekte auftrieb, begriff ich, daß derjenige, der den Scheck unterschreiben muß, die entscheidende Macht besitzt. Geld ist Macht. Wenn ich in den nächsten 40 Jahren noch irgendeinen Einfluß auf diese Gesellschaft haben will, dann muß ich Macht entwickeln, die nur die Kontrolle über Geld bringen kann.

Ich persönlich bin es leid, daß ich immer noch das Image von damals habe, das festgefrorene Image der bemalten Gesichter der 60er Jahre. Ich verleugne diese Zeit und ihre Erfahrungen nicht. Wenn ich mein Leben noch einmal leben müßte, ich täte es wieder mit der gleichen Leidenschaft, dem gleichen Idealismus und, wie ich hoffe, mit dem gleichen Sinn für Humor. Aber 1980 ist nicht 1968. Ich gehe an mein neues Leben mit der gleichen Aufregung und Leidenschaft, dem gleichen Idealismus wie vor zwanzig Jahren heran. Meine Reise vom Angeklagten der Chicago Seven zum Wall-Street-Angestellten mag einzigartig sein, aber sie gleicht der von Tausenden von Leuten meiner Generation, die in den 80er und 90er Jahren Einfluß haben wollen, und sich deshalb genau in das System hineinbegeben (und es dabei auch verändern), das sie früher durch ein anderes ersetzen wollten.

Als ich einen Job an der Wall Street zu suchen begann, habe ich Schwierigkeiten erwartet. Einer der Kopfjäger (sprich Jobvermittler) sagte mir auch tatsächlich, daß es höchst ungewöhnlich wäre, wenn die gestandene Finanzwelt der Wall Street Jerry Rubin einen freundlichen Empfang bereiten würde. Nichtsdestotrotz habe ich schon in der ersten Woche meiner Jobsuche ein Angebot bekommen.



In meinem neuen Job werde ich als „security analyst" neue Firmen und Betriebe auf ihre Kreditwürdigkeit untersuchen, darunter solche, die Sonnenenergie- und andere Alternativenergieanlagen herstellen wollen. Meine Aufgabe wird sein, für solche Kleinfirmen mit Eigeninitiative (entrepreneural non-conglomerate companies), die unsere Gesellschaft so dringend braucht, Finanzierungs- und Verkaufsstrategien zu analysieren und zu entwickeln.

Als Planer kann ich die Realität beeinflussen...

Als radikaler Politiker damals konnte ich die Beherrschung der Finanzwelt durch die großen Institutionen der Wall Street hauptsächlich durch Schreiben und meine Reden kritisieren. Als Finanzplaner kann ich diese Realität beeinflussen und verändern, indem ich vielversprechende und unabhängige Betriebe entdecken und Gelder für gesellschaftlich verantwortbare Projekte auftreibe, die die Titanen von Morgen sein werden.

Die Herausforderung für den amerikanischen Kapitalismus in den 80er Jahren ist, Amerika den unternehmerischen Geist wiederzugeben. Die riesigen Konzerne haben die Entfaltungsmöglichkeiten und den Ehrgeiz der Leute behindert. Amerika braucht eine Wiederbelebung des Kleinunternehmergeistes. Besonders wirtschaftliche Krisengebiete brauchen gewaltige Kapitalinvestitionen. Individuelles Unternehmertum kann eine neue Arbeitsethik schaffen, die Amerika so dringend nötig hat. Um diese Ethik anzuspornen und zu fördern, braucht Amerika ein kreatives Finanzierungssystem – und an dessen Schaffung will ich arbeiten.

Heutzutage kann kein Mensch mehr ohne Kenntnis des Finanzsystems die finanziellen Probleme wegen Rezession und Inflation überleben. Einer der Gründe dafür, daß in Amerika die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer werden, ist, daß es sich die Reichen leisten können, sich von Beratern und Banken über Finanzprobleme informieren zu lassen. Der Durchschnittsmensch hat keine Ahnung von seinen finanziellen Ansprüchen und Möglichkeiten. Wir müssen die Informationen übers Geld demokratisieren, weil Information Macht ist.

WELCOME, WALL STREET, HERE I COME! Laß und zusammen Millionen von Dollars mit der Unterstützung von kleinen Betrieben machen, die sich für positive Sozial- und Umweltprojekte engagieren. Laß uns den amerikanischen Kapitalismus vor der Übermacht der großen Konzerne retten. Laß uns dafür sorgen, daß der Kapitalismus für alle arbeitet.

Jerry Rubin

(aus: Seattle Post-Intelligencer (Washington), 31.7.80)

Leserbriefe zu 'Jerry Rubin geht an die Wall Street'

Nachbemerkung:
Hat dieser Entschluß Jerry Rubins etwas mit Moral zu tun? Darf ein Ex-Yippie im Herzen des amerikanischen Kapitals arbeiten? Welcher der (heimlichen) Geschäftsführer der „alternativen Ökonomie" reibt sich da nicht die Hände, wenn er von Jerry Rubin liest, daß „Geld Macht ist" und nur die Kontrolle übers Geld „Einfluß" verschafft? Oder sind Abie Hoffmann und Jerry Rubin zwei der „Helden" der sechziger Jahre, nur ein Beweis für die immer wieder vorgebrachte These, daß die Linke Prominenz korrumpierbar ist? Hat nicht Eldrigde Cleaver mal ein Intermezzo als Modeschöpfer und Boutique-Besitzer gegeben? Und wer kennt noch Jens Litten und weiß, was der heute macht?
J.B.

I

So, Jerry Rubin geht an die Wall Street !
Ich begrüsse diese Neuigkeit, mit den gleichen Verwünschungen, die Mr. Rubin gegen Leute wie mich auszustoßen pflegte, bevor er Brot, Butter und den Anzug mit Weste fand. Und wer sind Leute wie ich ?

Ich bin ein Teil jener, die die letzten 10 Jahre damit verbracht haben, das zu schützen, was Leute wie sie zerstören wollten. Ich arbeitete draussen, in der hässlichen Geschäftswelt — schlimmer noch, in der engen, beschränkten, Welt der Werbung. Und wißt ihr was ?

Ich bin froh !

Ich bin froh, daß ich das System nicht bekämpft habe.
Ich bin froh, daß ich versucht habe die Gesellschaft von innen heraus zu verbessern.
Ich bin froh, daß ich in den Vorstandsetagen aufgestanden bin, meinen Teil gesagt, und versucht habe, neue Produkte und Dienstleistungen zu entwerfen.
Ich bin froh, daß ich hier draussen war, mit anderen hart arbeitenden, an alten Werten festhaltenden Mittelklassemenschen einen Wechsel innerhalb der Unternehmenswände herbeizuführen, statt zu versuchen alles von außen niederzureissen.
Schauen Sie, Mr. Rubin, es gibt eine Menge von uns, die für alle Arten von Minderheiten in unserem System gekämpft haben.

Mir sind die Kernlagerstätten, die Sie auskundschaften wollen, egal.

Mir ist egal, ob sie die Lichter am Ende des Tunnels aus- oder anmachen können.

Weil, soweit es mich betrifft, Sie waren nicht nur derjenige, der den Krieg angefangen hat, Sie waren auch derjenige, der auf uns geschossen hat.

Nun, da Sie denken, daß Geld die einzige Macht ist, kann ich Ihnen versichern, daß von meinem Geld kein Pfennig mit meinem Wissen in Ihre Hände gelangen wird.

Weil, ehrlich Mr. Rubin, ich traue Ihren Motiven immer noch nicht.

Lois Wyse / New York

II

Ich stand in einer Reihe Arbeitsloser, an diesem bewußten 30. Juli und zitterte vor Wut. Wie aufgeschlossen von der ' New York Times', die Abbitte unseres Jerry Rubin abzudrucken.

Ich wundere mich, warum ich so wütend bin. Eigentlich kenne ich Jerry Rubin gar nicht. Ich war niemals Yippie, tatsächlich bin ich nicht mal politisch aktiv gewesen.

Aber ich bin in den Sechziger Jahren aufgewachsen. Um mich herum waren Zeichen von Liebe und Veränderung. Die Yippies waren eine Art Vorkämpfer dieser Veränderungen. Mit ihrer übertriebenen Theatralik, gaben sie meinen Wutgefühlen gegenüber einem System Ausdruck, das in inkrimierender Weise unbekannte Menschen in einem fremden Land, oder eine Gruppe Studenten in Ohio abschlachtetete.

Und war das nicht eine klare Botschaft: Das es das System war, das mit Kapital, schwelendem Rassismus, Arbeitslosigkeit und Krieg, auf dem falschen Weg war. Wie bitter kann Verrat sein. Und wie verniedlichend, es als Resultat des Vergehens der Zeit zu erklären. Es gibt in der gleichen Ausgabe der 'Times' einen Artikel über die jämmerlichen Zustände bei den Schwarzen in dieser Stadt, über das Fehlen einer Führung, über ihre Erfahrungen mit dem Rassismus, die vorherrschende Stimmung der Desillusionierung.
Glückwunsch, Jerry Rubin.
Der Kapitalismus arbeitet für jeden.
Auf in die 80 er.

Stan Salfas

III

Ich bin ein Zeitgenosse Jerry Rubins. 1968 war ich mir seiner radikalen Predigten stark bewußt, wie viele von uns.

Zum Glück für ihn entschloß sich die grosse Mehrheit, diese Predigten zu ignorieren und die Entscheidung zu treffen, die er letzte Woche traf.

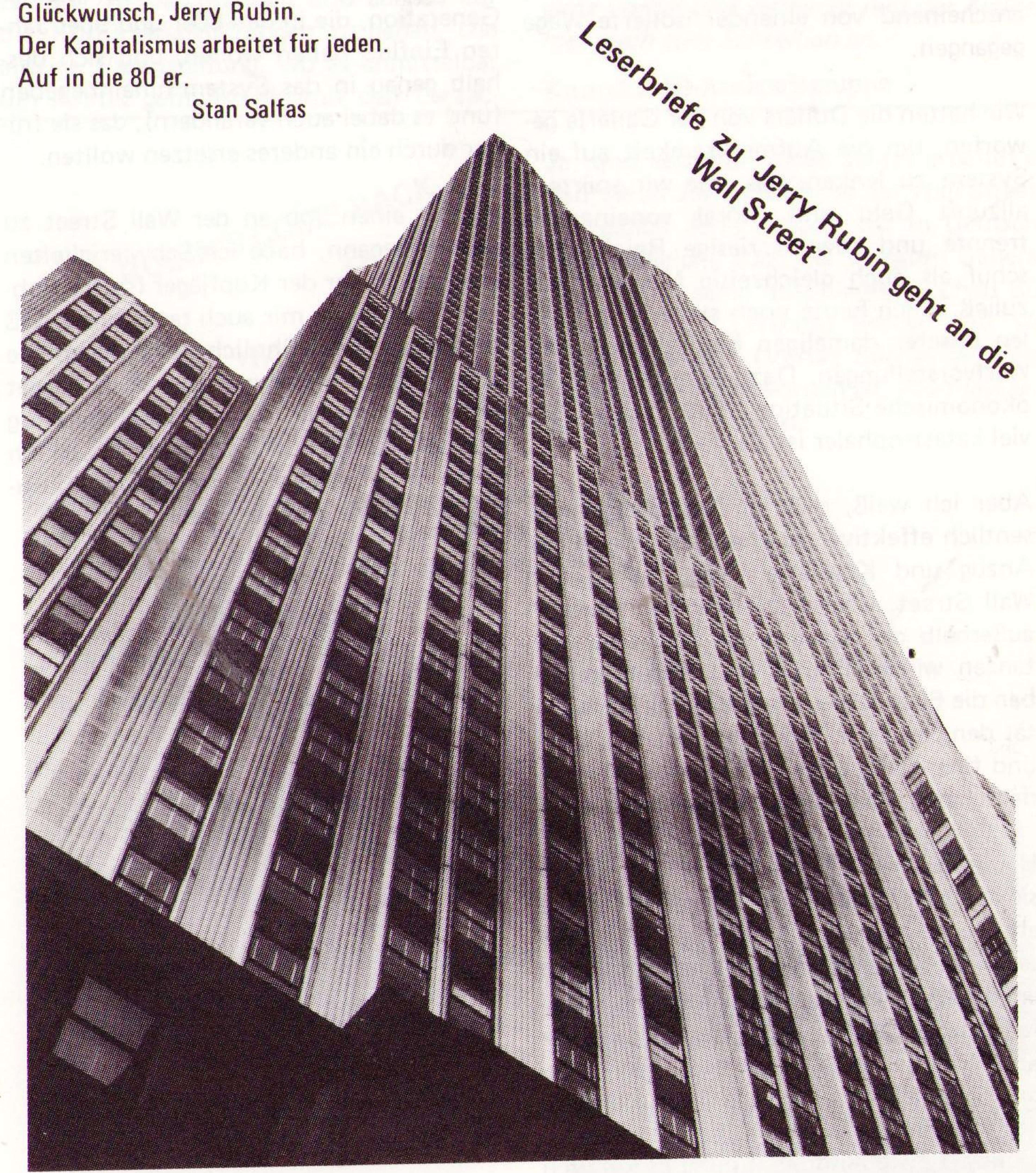
Wir sind in das System eingestiegen, und hielten es die zehn Jahre am Leben, die er brauchte, um zur gleichen Entscheidung zu kommen.

1970 nahm ich den gleichen Job an, den Jerry Rubin jetzt akzeptiert hat: Kreditwürdigkeit zu prüfen. Heute bin ich Teilhaber einer erfolgreichen Investmentbank. (Vom Tellerwäscher zum Millionär - glauben die das wirklich in den USA ??? - d. setz.)

Jerry Rubin sagt: „In meiner Generation gibt es Tausende von Leuten, die in den 80 er und 90 er Jahren etwas bewirken wollen." Das ist nicht wahr, die meisten von uns haben in den 70 ern Einfluß gehabt.

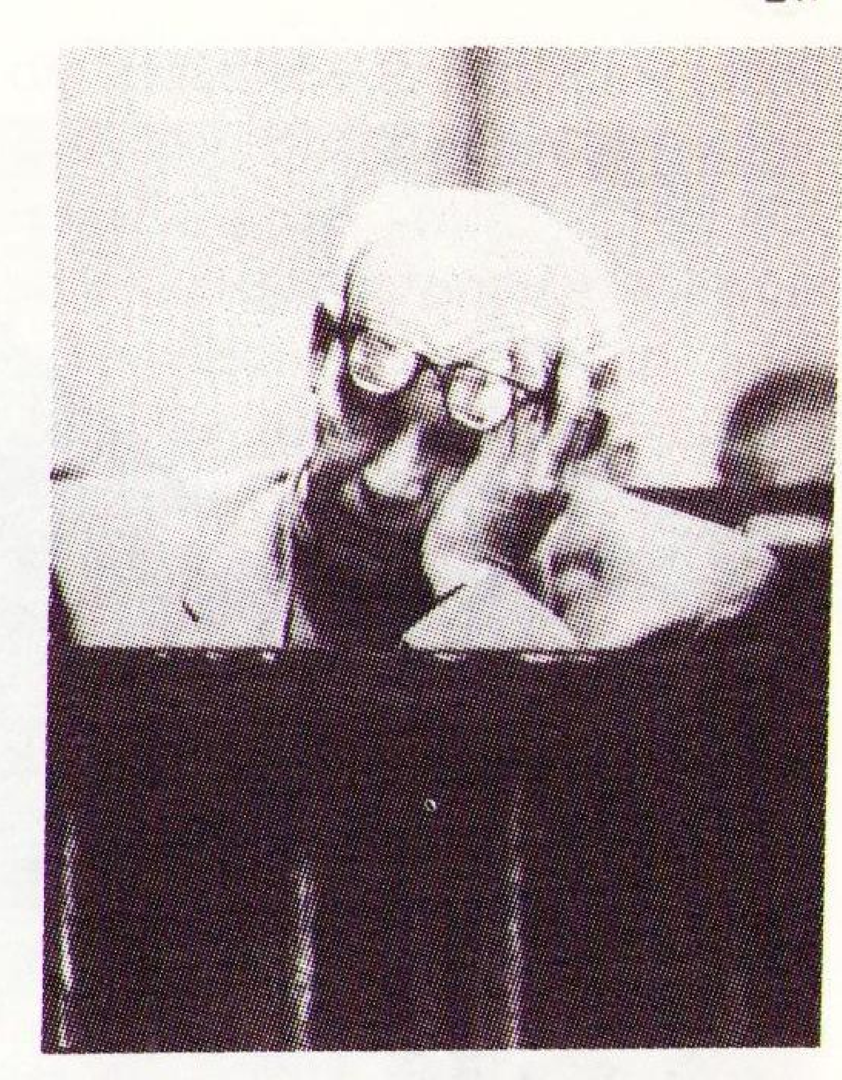
Wäre es nicht faszinierend, Dollarnoten im Ermittlungsbüro von 'John Muir & Co.' auszustreuen und zu sehen, wer ihnen nachjagt ? Bestimmt nicht die Leute, die in den letzten 10 Jahren ihren Lebensunterhalt verdient haben.

Jeffrey L. Feldman / New York



POLEN:

Von Schulden, Eiden, Offenbarungen und Göttern



Gescheiterter Parteichef **Gomulka**

Ich bin der Ansicht, daß die Arbeiter von Posen nicht gestreikt, nicht auf den Strassen demonstriert hätten ..., wenn die Partei, das heißt die Parteiführung ihnen die ganze Wahrheit gesagt hätte ...
(Gomulka 1956)
Es wird eine schwierige und kritische Antwort sein, doch sie wird klar und wahr sein, denn die gegenwärtige Situation ist auf Umstände zurückzuführen, die das Resultat realer Schwierigkeiten sind ...
(Gierek 1970)
Schwere Fehler in der Wirtschaftspolitik und Entstellungen im gesellschaftlichen Leben waren die grundlegende Quelle dieser großen Streikwelle ... Der Protest war gegen die Entstellungen, gegen die Fehler unserer Politik gerichtet.
(Kania 1980)

Von einem Polenreisenden, der während der Streik-Wochen in Lublin war, und sich nach seiner Rückkehr über einige Reaktionen in unserem Lande wunderte, stammt der folgende Hintergrundbericht.

Die "Ereignisse" in Polen scheinen hierzulande mehr die Gemüter erregt zu haben als die Herzen. 1968 war es anders: Die Besetzung der Warschauer Universität galt uns vorbildlich. Die Erklärung für diesen Umstand ist leicht: zu gering sind die Identifikationsmöglichkeiten mit den Vorgängen in Polen, d.h. zu komplex, zum Teil auch zu irreal erscheint die internationale und interne Lage Polens.

Davon ist auch die Berichterstattung gekennzeichnet; die Taz holt sich ihre Identifikation von den Turiner Arbeitern ("Danzig, Danzig"), und insgeheim beklagt sich der Pflasterstrand über die Bigotterie der polnischen Arbeiter. Die konservative Presse wiederum war sich nicht so ganz schlüssig, wieweit sie die Streiks für sich verbuchen sollte, unschlüssig auch darüber, wieweit man die hegemoniale Rolle des katholischen Klerus während der Streikbewegung betonen dürfte.

Nun, die bestand offensichtlich, und mußte es bei einer genaueren Betrachtung der polnischen Entwicklung seit 1976 auch sein. Wie lange noch, hängt von der Entwicklung der gesellschaftlichen Oppositionsbewegungen ab, von ihrer Fähigkeit Spielraum zu schaffen und auszunutzen etc.



Polnisches Dorf: „Der Dollar ist hier König

Als mit den Streiks von Ursus und Random 1976 das Fehlschlagen der Gierekschen Wirtschaftsreform sichtbar wurde, gab es für die KP Polens zwei Alternativen: entweder einen Kurswechsel einzuschlagen oder einen modus vivendi mit den Oppositionsgruppen zu suchen. Sie entschied sich für letzteres in der Hoffnung, durch das mit Hilfe von Auslandskrediten eingeleitete "Wirtschaftswunder" und durch Steigerung des nationalen Lebensstandards zu überzeugen. Diese Rechnung ging auf die Kürze nicht auf. So sah sich Gierek zu Beginn der Streikbewegung völlig hilflos gezwungen, ohne irgendein weiteres Angebot machen zu können, an die Kirche zu appellieren. (Auf welche Gesellschaftsschicht sollte sich die KP Polens noch stützen, die Bauern? die Arbeiter? die Intelligenz?)

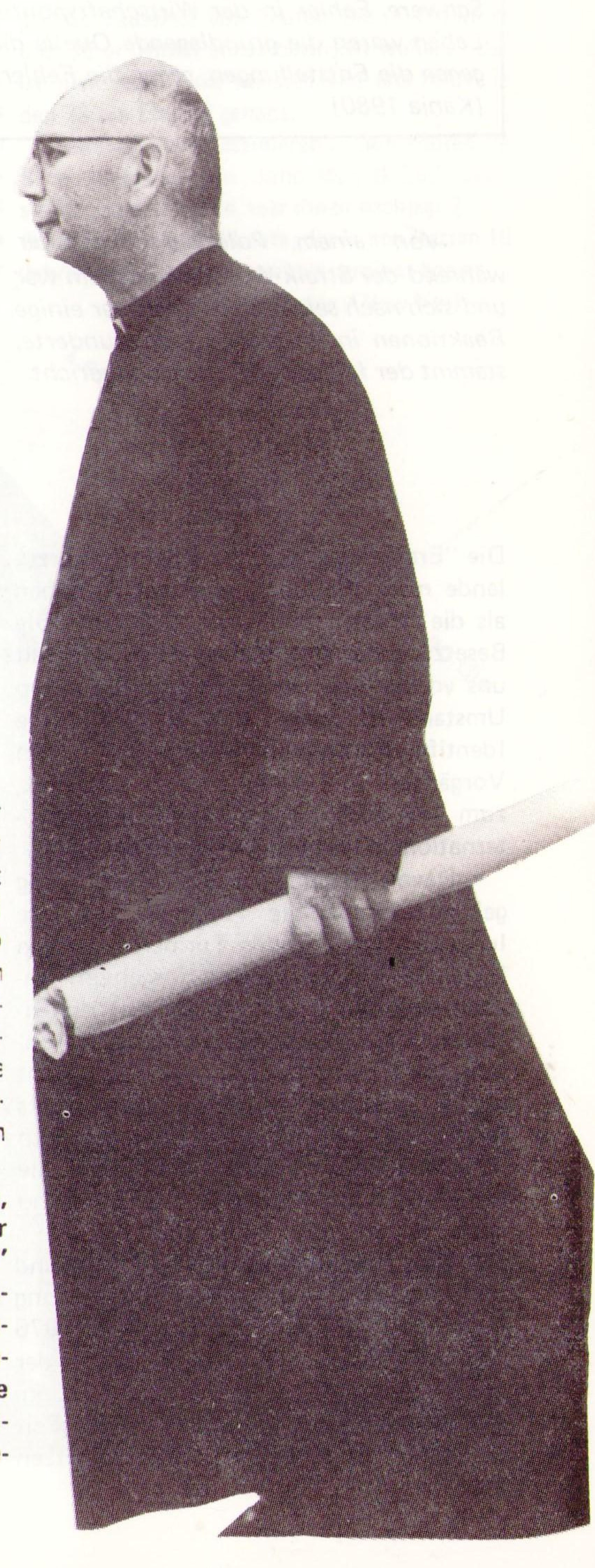
Die Kirche schien in dieser Situation paradoxerweise am ehesten in der Lage zu sein, eine hegemoniale Sprache zu sprechen. Und Kardinal Wyczinski tat es auch: Streiks mögen in gewissen Situationen berechtigt sein, aber ohne Arbeit gibt es auch kein Brot. In der Tat konnte sich der Klerus einen ideologischen Einfluß in allen Gesellschaftsschichten zugute halten; er vertritt traditionelle Werte wie Familie und Nation (der Universalismus der katholischen Kirche kann sich u.U. auch ins Nationale zurückziehen). Und Polen ist als eingefleischte Bauernnation eben immer noch eine traditionelle Gesellschaft.

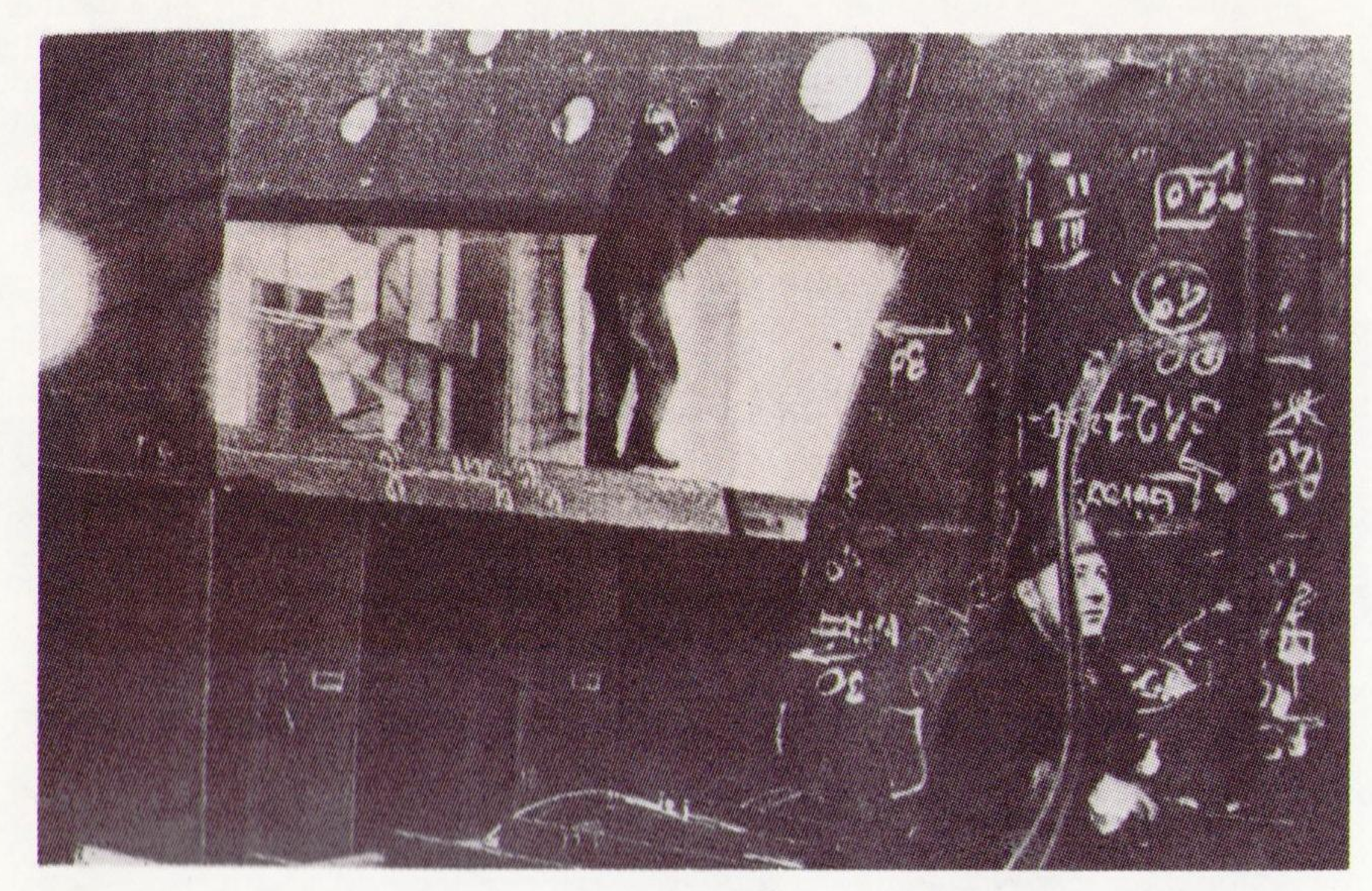
Durch diese Ideologie konnte sie gleichzeitig anscheinend klassenübergreifend Einfluß nehmen. Denn dies war eins der Hauptkennzeichen der Ära Gierek: die sichtbare Herausbildung und Absonderung klassenmäßiger Interessen. Die Forderung nach autonomen Gewerkschaften bedeutete daher in Polen keineswegs ein Liebäugeln mit den "freien" Gewerkschaften im Westen, wie vielleicht manche hineininterpretieren mochten, sondern die Anerkennung, aber auch die Ablehnung der Tatsache: "Wir leben in einer Klassengesellschaft, die zudem noch vom US-Dollar abhängig ist". (Obwohl letzteres in der Streikbewegung nicht so artikuliert wurde. Walesa etwa: "Ich bin kein Politiker".) Die Forderung nach Abschaffung der Pevex-Läden in den 21 Forderungen des Danziger Streikkommittees ist dafür beredter Ausdruck. Diese Devisen-Läden sind erst nach 1970 eingerichtet und zugelassen worden und demonstrieren sinnfällig den gesellschaftlichen Unterschied zwischen (Dollar-)Besitzenden und Nicht-Besitzenden, der durch die ungeheuer breite Spanne der Einkommensskala sich herausgebildet hatte. Für die Parteiführung scheint es sich bei dem Zugeständnis unabhängiger Gewerkschafter mehr um eine ideologische Retusche (die sich etwa in der alternativen Verwendung des Wortes "Streik" oder "Arbeitsunterbrechung" aufhängte; es ist in dieser Hinsicht auffällig, daß es gerade der als Stalinist bekannte Lukaswiewicz war, der als erster das Wort "Streik" benutzte) als um einen Gang nach Canossa zu handeln (abgesehen davon, daß "Realpolitiker" Gänge nach Canossa nicht scheuen).

Was uns als Bigotterie der polnischer Arbeiter verwundern mag, ist nicht so erstaunlich: Denn die Kirchen waren und sind wesentliche Zentren gesellschaftlicher Kommunikation neben dem Betrieb und die polnischen Arbeiter sind noch weitgehend und ungebrochen in den ländlichen, kirchlichen und familiären Kontext eingebunden. Nicht selten ist für die Arbeiter in Polen der Heimweg vom Betrieb mit einem Kirchenbesuch verbunden — die Vespertasche in der Hand.—

Dies wird sich erst ändern können, wenn sich durch die Notwendigkeit der KP zu einem "historischen Kompromiß" mit autonomen, selbst organisierten gesellschaftlichen Kräften, neue Zentren gesellschaftlicher Kommunikation formieren werden können. Insofern hat sich die Situation real verändert, mehr als der obige sprachliche Gleichklang der Antrittsreden von KP-Chefs ahnen läßt.

Diese Perspektive ist auch außenpolitisch interessant. Die polnische Oppositionsbewegung hat noch nicht die Toleranzgrenzen der Großmächte erreicht, weder im Osten und schon gar nicht im Westen. Ihr Nationalismus ist noch nicht antiimperialistisch geworden. Er glaubt sich noch selig in sich selbst.





Werftarbeiter in Gdingen

EINIGE BEMERKUNGEN ZUR POLNISCHEN WIRTSCHAFT

Von Aleksander Smolar (Leiter von "Annex", einer Zeitung polnischer Emigranten)

Die gegenwärtige ökonomische Krise in Polen (der Text stammt aus dem Jahr 1979, d. Übersetzer), hat ihre Wurzeln sowohl in der Wirtschaftspolitik der unmittelbar vorangehenden Jahre als auch in den strukturellen Merkmalen des Wirtschaftssystems, das sich zu Beginn der fünfziger Jahre herausbildete.

Das System der Planwirtschaft und der Wirtschaftsführung , das in den fünfziger Jahren entstand, stellte eine getreue Kopie des stalinistischen Systems dar. Es war also durch eine Überzentralisation, durch die Einschränkung der Rolle des Marktes und die Unterordnung der Ökonomie unter die Verordnungen der politischen Macht und nicht unter die Gesellschaft charakterisiert.

Die Liberalisierung, die nach dem Tod Stalins erfolgte, stellt sehr bald die gewaltigen Mängel des Systems klar: die Verschwendung (an Arbeitsmaterial und Arbeitskraft, d.Ü.) , die Unfähigkeit zur planmäßigen und rationalen Wirtschaftsführung, das Fehlen jedes wirksamen wirtschaftlichen Anreizes. Die Zuwachsrate des Nationaleinkommens nahm beständig ab: in den Jahren 1951 - 1955 betrug sie jährlich durchschnittlich 8,6 %, 1956 - 1960 6,5 %, 1961 - 1965 6,2 % und in den Jahren 1966 -1970 6,0 %. Auch die Zuwachsrate der Arbeitsproduktivität zeigte einen Abwärtstrend. Das Ergebnis davon war die Stagnation der Reallöhne in den sechziger Jahren.

Edward Giereks Führungsmannschaft, die auf den Arbeiteraufstand im Dezember 1970 hin an die Macht kam, legte keine größere Begeisterung für eine Wirtschaftsreform an den Tag als die vorhergehende Gruppierung an der Macht; die ängstliche Reform, die sie unternahm, endete wie die drei vorigen, die Gomulka anstrebte, mit einem Fehlschlag.

Unter Zuhilfenahme von Krediten, die im Westen aufgenommen wurden, versuchte man die polnische Wirtschaft zu modernisieren, ihre Effizienz zu erhöhen und gleichzeitig den Lebensstandard der Gesellschaft anzuheben. Mit anderen Worten wollte man mit dem Import westlicher Technologie, die auch vom Westen finanziert wurde, das Problem der notwendigen tiefgreifenden Strukturreformen auf dem Gebiet der Wirtschaft wie dem des Systems politischer Kontrolle lösen. Die Resultate erwiesen sich in der ersten Hälfte der 70iger Jahre in vieler Hinsicht als positiv. Die jährliche Zuwachsrate des (in die Verteilung eingehenden) Nationaleinkommens erreichte 12 %, die des Reallohns 7 % und die des gesamten Konsums 9,2 %. Es ging die Rede vom polnischen Wirtschaftswunder. Wunder jedoch mögen sonst wo vorkommen, nicht jedoch in der Wirtschaft.

Gegen Mitte der siebziger Jahre begannen sich die Krisensymptome immer klarer abzuzeichnen. Gewaltige Mittel, die als Anleihen aus dem Westen kamen, verkamen meistens in den Nischen des überkommenen Systems, und es wurde immer schwieriger neue zu bekommen. Die Verschuldung Polens im Westen beläuft sich gegenwärtig auf 14 - 15 Milliarden Dollar (im August 1980 bereits auf 20 Milliarden Dollar, d.Ü.), also etwa das Dreifache der Eingänge des Landes in konvertierbarer Währung. Die Hektik der Investitionstätigkeit (der Prozentsatz des Nettosozialproduktes, das für Investitionen bestimmt war, ist im Lauf von fünf Jahren von 28 % auf 38 % gestiegen) begegnete immer mehr technischen, wirtschaftlichen und Lebensstandards vom Anfang der siebziger Jahre durch die offene und verdeckte Inflation sich in Nichts auflöste. Die materiellen Bedingungen der Gesellschaft verschlechterten sich weiter durch die schwere Landwirtschaftskrise, die vor allem durch die staatliche Preispolitik hervorgerufen wurde, aber auch durch die Bestrebung der Behörden, mit indirekten Methoden eine Kollektivierung der Landwirtschaft zu erreichen, ein Versuch, der die Drosselung der bäuerlichen Produktion zur Folge hatte und hat. Die Vorgänge vom Juni 1976 (vor allem die Streiks in Ursus und Radom,d.Ü.) zeigten in ganzem Umfang die Tiefe der Krise und gleichzeitig in beachtlichem Maße ihre Verschärfung. Der Widerstand der Arbeiter hat den Versuch, die Krise zu Lasten der Arbeiterklasse zu lösen, gestoppt.

Gegenwärtig äußert sich die Krise nicht nur in einer Stagnation – oder Resignation – des Lebensstandards der Gesellschaft in den letzten drei Jahren. Es ist eine generelle Zerrüttung der Wirtschaftsprozesse zu beobachten. Um zu einem Gleichgewicht zurückzukehren, wird unter anderem versucht, drastisch die Investitionen einzuschränken; das Ergebnis ist der glatte Verlust der gewaltigen Finanzmittel, die investiert wurden, sowie ein riesiges Loch in der vom Plan vorgesehenen zukünftigen Produktion. Die Versuche, ein Gleichgewicht im Außenhandel wiederherzustellen, führen zu irrationalen Beschränkungen der Importe und zu ebenso irrationalen Maßnahmen forcierten Exports (vor allem landwirtschaftlicher Produkte, Fleisch etc., d.Ü.). Viele Betriebe haben keinerlei Bewegungsfreiheit, weil die Importe der Rohstoffe, mit denen sie arbeiten, gekürzt wurden. (...)

Diese Wirtschaft wird weder vom Markt gelenkt, dessen Rolle sehr eingeschränkt ist, noch vom Plan, der in der Praxis nicht existiert. So nimmt die Ideologie des Wehklagens die starre Form eines von keiner Erfahrung beleckten Glaubens an – der aber auch unbeleckt ist von jeder weiterreichenden Vorstellung. Die polnischen Kommunisten haben nicht nur keinen Gott, sie haben nicht einmal einen Papst – und fürchten immer mehr den der anderen.

Eine grundsätzliche Änderung dieser Situation ist auch nach den Streiks 1980 nicht in Sicht. Die polnische Führung scheint weiterhin auf beiden Geleisen zu fahren: partielle Einschränkung des Investitionsprogramms einerseits und Erhöhung der ausländischen Anleihen andererseits. Dies aber hat langfristig zur Konsequenz: Polen bleibt abhängiger Rohstofflieferant (Kohle, z.B.) und wird es zusehends mehr, wie der Kreditvertrag von Mitte August 1980 mit bundesrepublikanischen Banken exemplarisch zeigte. Immerhin ist Polen für den Westen noch ein 'attraktiver' Handelspartner.

Postvertriebsstück ID Nr. 351 Nr. d. Abos bez. bis ID Nr. Exempl.
Gebühr bezahlt

D 1870 C

Informationsdienst
Postfach 900 343

6000 Frankfurt 90



HERAUSGEBER

Frankfurter Informationsdienst e. V.
Hamburger Allee 45
6 000 Frankfurt 90
Tel.: 0611 / 70 43 52
ID - Bilderdienst: 0611 / 70 20 96

Redaktionsschluß: Mittwoch, 16.00 Uhr

Verantwortlicher Redakteur: *Richard Herding*

INHALTSVERZEICHNIS

1 Kurze: Gefangenenkommunikationshilfe/ Kinderbuchladen Kreuzberg/ Frauenkalender Tag für Tag / Initiative 3. Welt Haus Frankfurt / General Motors Wien / Colonia Dignidad Sondernummer
2 Kurze: Brandanschlag auf dänische Rüstungsfirma / Sinti / Knollenblätter / Sogenannter Unfall v. Erich Fried
3 Düsseldorf-Grafenberg Psychiatrie: Medikamentenversuche
9 Laubach/Cochem Querulantengeschichte: wer sich wehrt, lebt verkehrt
15 Basel Back home on darkness
17 Italien-Bilderbogen das Licht, das Klima eines Milieus oder der Traum von der Entdeckung
24 Frankreich Zurück vom Larzac
25 New York Jerry Rubins Come Back to Wallstreet
28 Polen: Von Schulden, Eiden, Offenbarungen und Göttern
30 Einige Bemerkungen zur polnischen Wirtschaft

Ende September ist die Liste mit den Adressen (fast) aller Alternativzeitungen fertig geworden, die Arbeitsgemeinschaft Alternativpresse (AGAP) der Studiengruppe Partzipatinsforschung Bonn erstellt hat.
Der ID als Herausgeber hat in Absprache mit der AGAP einen Diskussionsteil über "Medien" erstellt, der als Art Bestandsaufnahme des Diskussionsstandes innerhalb der Gegenpresse dient. Die Liste umfasst an die 80 Seiten.
Sie kostet 7,- DM und ist gegen Überweisung auf das **Postscheckkonto Ffm Nr. 3321 90 - 604** zu erhalten. Bitte Name und Adresse DEUTLICH angeben.
P.S. Vielleicht können Zeitungsmacher/innen diesen Aufruf auch in ihrem Blatt zu veröffentlichen.
Es heißt natürlich Partizipationsforschung, was immer das auch sein mag - d.setz.

ABONNEMENTSBEDINGUNGEN:

Vierteljahr (12 Hefte):	30,-DM
Halbjahr (24 Hefte):	60,-DM
Jahresabo (48 Hefte):	120,-DM

Als Bestellung gilt die *Überweisung* auf das *Postscheckkonto 52 52 28 - 602, Postscheckamt Frankfurt / Main (Frankfurter Informationsdienst e. V.)*
Auf dem Überweisungsabschnitt bitte entsprechende *Stichworte* angeben: *Neuabo, Verlängerung oder Adresswechsel. Außerdem* leserlich *die genaue Anschrift und (falls vorhanden) die Abonummer.*
Wenn auf dem Adressaufkleber das Zeichen !?! auftaucht, heißt das, daß das Abo bald ausläuft und das schleunigst Geld auf unser Konto überwiesen werden muß.
KEIN GELD AUF'M KONTO - KEIN ID IM KASTEN !!!!

Ich will unbedingt Euer Blatt haben. Das Geld habe ich eingezahlt auf Euer Postscheckkonto Frankfurt 52 52 28 - 602

Name .... ☐ Probeexemplar

Straße .... ☐ Patenabo für Gefangene

Wohnort .... ☐ Neuabo

frankfurter informationsdienst postfach 900 343, 6000 frankfurt 90, hamburger allee 45 tel. 0611/70 43 52, postscheckkonto frankfurt 52 52 28-602

12 Hefte für DM 30,-
24 Hefte für DM 60,-
48 Hefte für DM 120,-